



# Attersee Report

Fall der Eliten

---


Norbert Nemeth · Vom Volk und seinem Körper

Bernhard Tomaschitz · Europe First?

Ansgar Sonntag · Eine Reitergeschichte



Ausgabe Nr. 46 · Mai 2026



*Wovon lebt Europa?  
Es lebt von der Gnade  
der Vereinigten Staaten.  
Auch das wird nicht  
immer so bleiben.*

Konrad Adenauer

Coverbild:  
Männlicher Akt, nach einer Figur aus  
Michelangelo's *Jüngstem Gericht*, 1772.

Abbildung auf dieser Seite:  
Berliner Blockade, Versorgung über  
die Luftbrücke: Care-Pakete aus den USA, 1948

# Vorwort

Sehr geehrte Damen und Herren!



Dieser Tage konnten wir den 70. Geburtstag der FPÖ feiern – und zum Feiern gibt es so manches, denkt man etwa daran, dass die Partei, der nach „Ibiza“ das Aus prognostiziert worden war, bei zwei bundesweiten Wahlen als Erster durchs Ziel ging und gleich in mehreren Bundesländern eine realistische Chance hat, das zu wiederholen. Es fragt sich, wie eine Partei, die nach dem Staatsvertrag ohne Lizenz gegründet wurde, es schafft, sich immer wieder aufzurichten! Mit Sicherheit, weil sie den Begriff der Freiheit in ihrem Namen führt und sich für dieses Prinzip auf allen Ebenen einsetzt. Die fehlende „Lizenz“ hat sich im Laufe der Zeit nicht als Manko, sondern als Glaubwürdigkeitsturbo herausgestellt, insbesondere wo es darum geht, unsere Neutralität zu verteidigen.

Oftmals war in der Parteigeschichte von einem Konflikt zwischen den sogenannten Liberalen und den sogenannten Nationalen die Rede. Leichter tut sich, wer dieses Begriffspaar nicht als Gegensatz, sondern als Symbiose versteht: nicht mit einem



„gegen“ oder „versus“, sondern mit einem Bindestrich in der Mitte. Das Liberale lässt sich als jene Kraft verstehen, die stets für eine moderne Verfassung gekämpft hat, das Nationale als jene Kraft, die weiß, dass sich ähnliche Menschen zu einem Staatswesen verbinden und dass es ohne Staat auch keine Verfassung geben kann. Rück-

blickend hat das eine das andere nie ausgeschlossen, sondern sich wechselseitig bedungen.

In der Gegenwart hat sich, spätestens seit dem EU-Beitritt, ein anderes Begriffspaar herauskristallisiert, ohne das freiheitliche Politik nicht zu verstehen ist. Die findet nämlich an der Schnittstelle der elektoralen und der liberalen Demokratie statt. Dürfen die Österreicherinnen und Österreicher selbst entscheiden, mit wem sie nach welchen Spielregeln zusammenleben? Oder soll das eine demokratisch nicht legitimierte Elite in supranationalen Organisationen für sie erledigen? Im letzten Report haben wir die Antwort darauf gegeben und sehr viele positive Rückmeldungen dafür erhalten. Auf diese freut sich das Report-Team auch diesmal.

Herzlichst Ihr  
*ParlRat Mag. Norbert Nemeth*  
Abgeordneter zum Nationalrat

# Inhalt



## Theorie:

Im Reich der Weisheit .....	6
Vom Volk und seinem Körper .....	8
Von Herrschern, Beherrschten und ihrer Zirkulation .....	14
Vom Reich als Weltanschauung .....	20
Das illegitime Europa .....	23



## Praxis:

Europe First? .....	24
Der Demokrat in der Oligarchie .....	29



## Feuilleton:

Eine Reitergeschichte .....	30
Neues (oder: Altes) vom Kulturkampf .....	40
Adharas Stimme .....	42
Impressum .....	43

# Editorial

Werte Leser!



Als wir uns im letzten Report mit den transatlantischen Beziehungen auseinandersetzten, begaben wir uns auf stürmische Wogen. In einer Zeit, in der die Wertvorstellungen zwischen den aktuellen amerikanischen und europäischen Eliten immer mehr divergieren, wird die geopolitische Einheit des Westens fraglich und selbst die NATO zu einem fragilen Bündnis.

Die USA sind das Kind Europas. Doch aus US-amerikanischer Sicht haben die europäischen Nationen, die sich in der EU vereinigt haben, heute das Erbe Europas aufgegeben. Konrad Adenauer, der Architekt der Rückkehr Deutschlands ins Konzert der europäischen Mächte und damit auch der Einigung Europas, hat jene einst einen Traum von wenigen, eine Hoffnung für viele und eine Notwendigkeit für uns alle genannt. Ja, sie diene nicht nur den europäischen Nationen, sondern der ganzen Welt! Der große deutsche Nachkriegskanzler erinnerte aber auch daran, dass letztlich ein Europa geschaffen werden müsse, das zwischen den geopolitischen Blöcken als eigene Kraft bestehen kann. Wenn die USA sich dereinst aus Europa zurückzögen, würden sich auch die Europäer wieder um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern müssen.

Dieser Wendepunkt in der Geschichte des geeinten Europas scheint erreicht. Aber ist die EU dazu imstande, dieses zu leisten? Wir denken, dass dies nicht der Fall ist: Mit den Eliten, die heute in Europa regieren, ist kein starker geopolitischer Faktor zu machen. In der multipolaren Weltordnung der



Zukunft wird die EU, von den USA, China, Russland, Indien und anderen aufstrebenden Großmächten permanent herausgefordert, das Nachsehen haben.

Es mag sein, dass die Zeit des klassischen Nationalstaates eine historische Epoche ist, die sich dem Ende neigt. Gleichwohl ist der Nationalstaat jene Form der staatlichen

Organisation, die in Europa gut funktioniert. Die Vereinigung Europas durch eine darüber gespannte Bürokratie, die in vielerlei Weisen die ärgste Kakokratie darstellt, und dies gegen die Substanz der europäischen Völker und begleitet von einer bodenlosen Ersetzungsmigration, stellt ein historisch desaströses Unwerk dar. So kann Europa nur scheitern!

Die Freiheitliche Partei, die in diesen Tagen ihren 70. Geburtstag feierte und in deren Vorfeld unser Atterseekreis wirkt, ist immer für die Überwindung der europäischen Teilungen eingetreten. Die Einheit Europas als Kulturraum, als Völkerwiege und Weltmacht ist uns ein herzlich empfundener Auftrag. Gleichzeitig aber haben wir die EU immer bekämpft, insofern sie diesen Zielen nicht dient, sondern unseren Kontinent in eine völlig falsche Richtung lenkt.

Europa braucht neue Eliten. Ein rechtes Maß in allen Dingen, Tapferkeit im Kampf für unsere Heimat und Weisheit auch bei schwierigen Entscheidungen – all dies lassen die heutigen EU-Eliten schmerzlich vermissen. Die FPÖ ist mit ihren Schwesterparteien angetreten, dies zu ändern und den Fall dieser Eliten einzuleiten.

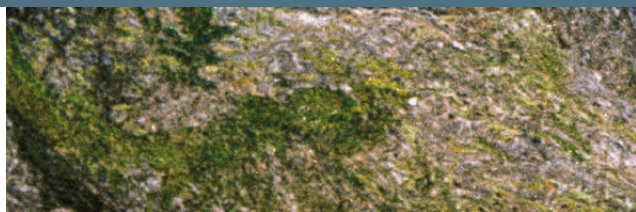
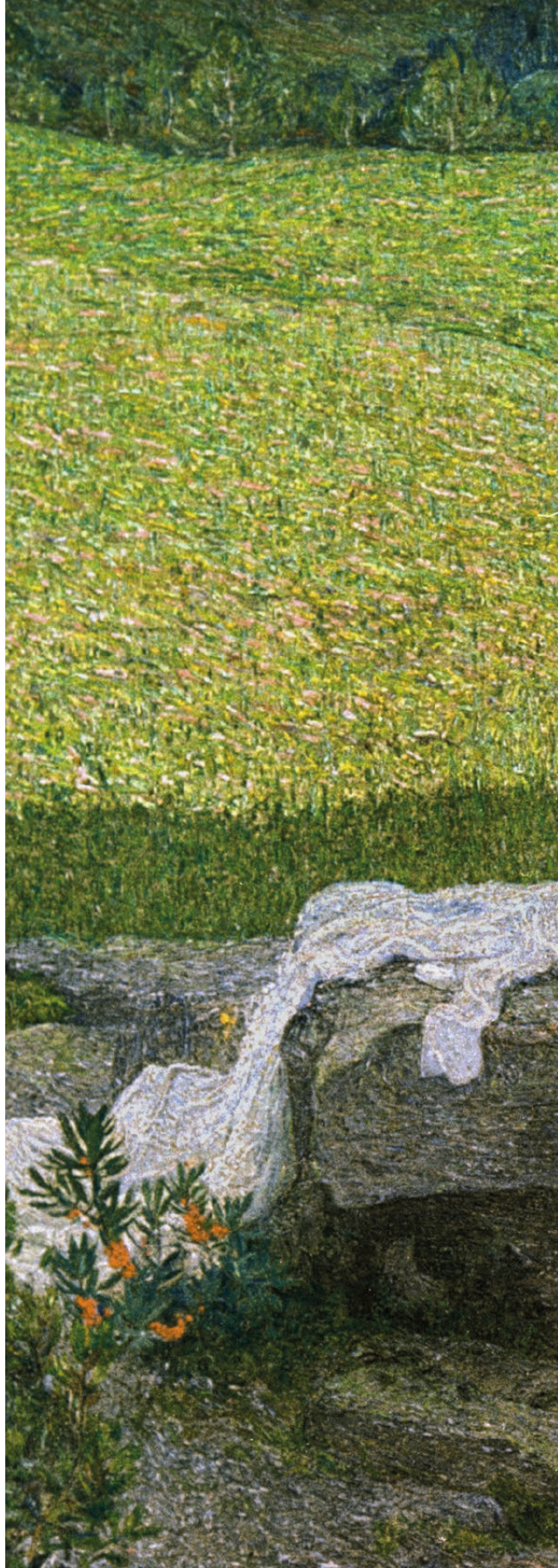
Ihr Jörg Mayer, Chefredakteur

## Im Reich der Weisheit



**R**uft nicht die Weisheit, und lässt nicht die Klugheit sich hören? Öffentlich am Wege steht sie und an der Kreuzung der Straßen; an den Toren am Ausgang der Stadt und am Eingang der Pforte ruft sie: O ihr Männer, euch rufe ich und erhebe meine Stimme zu den Menschenkindern! Merkt, ihr Unverständigen, auf Klugheit, und ihr Toren, nehmt Verstand an! Hört, denn ich rede, was edel ist, und meine Lippen sprechen, was recht ist. Denn mein Mund redet die Wahrheit, und meine Lippen hassen, was gottlos ist. Alle Reden meines Mundes sind gerecht, es ist nichts Verkehrtes noch Falsches darin. Sie sind alle recht für die Verständigen und richtig denen, die Erkenntnis gefunden haben. Nehmt meine Zucht an lieber als Silber und achtet Erkenntnis höher als kostbares Gold. Denn Weisheit ist besser als Perlen, und alles, was man wünschen mag, kann ihr nicht gleichen. Ich, die Weisheit, wohne bei der Klugheit und finde Einsicht und guten Rat. Die Furcht des Herrn hasst das Arge; Hoffart und Hochmut, bösem Wandel und verkehrter Rede bin ich feind. Mein ist beides, Rat und Tat, ich habe Verstand und Macht. Durch mich regieren die Könige und setzen die Ratsherren das Recht. Durch mich herrschen die Fürsten und die Edlen richten auf Erden.

Sprüche 8, 1-16





# Theorie

*Die Eitelkeit*  
Giovanni Segantini, 1897

Norbert Nemeth

# Vom Volk und seinem Körper

Über das Parlament als Vertreter – und Henker – des politischen Souveräns



Die Frage, was unter dem Begriff „Volk“ zu verstehen sei, ist in den historischen Abläufen unterschiedlich beantwortet worden. Da hieß es einst „Rex est populus“, später „Der Konvent ist das Volk“. Da wie dort thront die Lehre von den zwei Körpern des Königs im Hintergrund. Ohne sie zu kennen kann man *Die politische Anatomie demokratischer Repräsentation*, wie sie Philip Manow in seiner sehr lesenswerten Analyse *Im Schatten des Königs* darlegt, nicht verstehen.

Die Lehre von den zwei Körpern des Königs ist vormodern und war für das mittelalterliche Politikverständnis maßgeblich. Zum einen haben wir es mit dem leiblichen Körper des Herrschers zu tun, zum anderen mit dem ewig politischen, der vor allem in der Erbfolge seinen Ausdruck fand. Mit anderen Worten: Der Träger der Königswürde ist stofflich und kann sterben, das Amt hingegen ist abstrakt und soll ewig leben. Diese Doppelkörper-Theorie war für die Verfassungsordnung des *Ancien régime* typisch. Spannend ist die Frage, ob beziehungsweise wo Spuren davon in der modernen Demokratie zu finden sind. Folgt man Habermas, darf das gar nicht der Fall sein, zumal er die moderne Demokratie als „nachmetaphysisch“ definiert. Sie sei ein reines Produkt der Vernunft, das sich in Diskursen vollziehe. Manow widerspricht dem und zeichnet den Einfluss der christlich-politischen Theorie und die Bedeutung dieses Erbes auf unser Verständnis von demokratischer Herrschaft nach.

Stimmt es, dass die Demokratie dort beginnt, wo die Verkörperungsmechanismen enden? Oder führt uns die Spur der Erinnerung zu einem anderen Ergebnis? Manow bejaht diese Frage. Anhand der

Abgeordnetenimmunität, der Öffentlichkeit parlamentarischer Verhandlungen, des Ideals der proportionalen Zusammensetzung des Parlamentes und am Beispiel des Diskontinuitätsprinzips zeigt er auf, wie Überlieferungen ins Moderne ausstrahlen. Wesentlich für das Verständnis sind die Unterschiede zwischen der britischen und der französischen Tradition. Da wie dort gab es eine Revolution, jedoch mit völlig unterschiedlichen Auswirkungen auf das Verfassungsgefüge:

Derweil die *Französische Revolution* (1789-99) eine Totalrevolution war, die das *Ancien régime* komplett abtötete, haben wir es bei der *Glorious Revolution* (1688/89) mit einer vergleichsweise unblutigen Angelegenheit, an deren Ende eine konstitutionelle Verfassung stand, zu tun. Daraus resultieren zwei völlig unterschiedliche parlamentarische Bilder und Rollenverständnisse. Das britische Parlament ist geteilt in drei Häuser, von dem lediglich das *House of Commons* jenen dritten Stand repräsentiert, der die Französische *Assemblée Nationale* alleine ausmachte. Auf der Insel haben wir es mit einem ständischen Parlament zu tun, das den *Speaker*, der nicht weniger als der Stellvertreter des



*Nicht einander gegenüber sitzen die Abgeordneten,  
sondern im Halbrund, das die Ständeordnung überwinden soll.  
Konkordanz statt Konkurrenz will man dadurch symbolisieren.*



Königs ist, von seinen Argumenten überzeugen will. Aus diesem Grund sprechen die Abgeordneten des *House of Commons* nicht mit dem Rücken stehend zum Präsidenten des Parlamentes, sondern stehen ihm und den anderen Abgeordneten am eigenen Platz gegenüber. Der *Speaker* erteilt das Wort, so etwas wie eine fixe Rednerreihenfolge gibt es nicht. Die Abgeordneten müssen den König von ihren Argumenten überzeugen, so wie ein Anwalt einen Richter. Solch ein Vertretungskörper basiert auf Einzelinteressen.

Anders das Bild in Frankreich: Hier wird die Summe der Abgeordneten als Vertretungskörper der Nation auf- und dargestellt. Der Abgeordnete Clermont-Tonnerre meinte in Hinblick auf das System der Repräsentation, es handele sich um „*die vielleicht ingenioseste politische Erfindung, eine Nation zum Souverän zu erklären und ihr zugleich jeden Gebrauch ihrer Souveränität zu untersagen.*“ Es geht somit um eine bildlich-abstrakte Darstellung eines Kompetenztransfers. Die Kompetenz der Normerzeugung war in der Zeit vor der Revolution in ein und derselben Person vereint, nun geht sie auf die Gruppe von Abgeordneten, die ihre Legitimität erst unter Beweis stellen müssen, über: Teile eines Vertretungskörpers, dem die Vorstellung eines politischen Volkskörpers vorausgeht.

Lebt in dieser Körperlichkeit die Lehre vom mittelalterlichen Doppelkörper fort? Das Volk auf der einen und sein parlamentarisches Abbild auf der an-

deren Seite? Manow geht unter Berufung auf Ernst Kantorowicz' *The Kings Two Bodies* aus dem Jahre 1957 davon aus, dass die nachrevolutionären Parlamente in England wie in Frankreich die Doktrin von den zwei Körpern des Königs in das neue politische System integrieren wollten, um sich zum *Body Politic* aufzuschwingen und somit zu legitimieren. Weil sowohl der König, wie hernach die Republik, im Sinne ihres jeweils eigenen Anspruches lange leben sollen, muss man das eine wie das andere mit dem Nimbus der Unsterblichkeit ummanteln. Dabei darf man nicht vergessen, dass es zu jener Zeit von Bacon und Hobbes modern war, verfassungsrechtliche Vorstellungen bildlich darzustellen – denken wir an den Leviathan, den Behemoth oder die Hydra.

Mit dem neuen Verständnis geht auch eine neue Sitzordnung einher. Nicht einander gegenüber sitzen die Abgeordneten, sondern im Halbrund, das die Ständeordnung überwinden soll. Konkordanz statt Konkurrenz will man dadurch symbolisieren. Gesprochen wird nicht am Platz, sondern vom Rednerpult aus. Die Zuweisung der Plätze erfolgte erst im Laufe der Zeit nach Fraktionen, zuvor wurden sie ausgelost, saß man ursprünglich gemischt, was ebenfalls die Einheitlichkeit des Vertretungskörpers und der dahinterstehenden Nation unterstreichen sollte, wobei Manow auf ein interessantes historisches Detail hinweist, nämlich auf die Archetypen des *House of Commons* auf der einen und der *Assemblée Nationale* auf der anderen Seite: Ersteres



*Mit dem Souveränitätstransfer ging  
ein Sakraltransfer einher.*



war ursprünglich in der St. Stephens Chapel des Westminster Palace untergebracht, somit in einem Gotteshaus, woraus sich die chorgestühlartige Anordnung der Sitzplätze und der altarartige Positionierung des *Speaker* ergeben. Im Vergleich dazu war der französische Nationalkonvent 1793 in einem umgebauten Theater untergebracht.

Hier ersetzte die Idee der Nation das Vakuum nach dem Tod des Königs, wobei dieser Nationsbegriff ein strikt etatistischer gewesen war, wie Sieyès ausführte: „Was ist eine Nation? Eine Gemeinschaft, die unter einem gemeinsamen Gesetz lebt und von demselben Gesetzgeber repräsentiert wird.“ In Paris ging es darum, die *volonté générale* zu ermitteln. Die Abgeordneten fungierten als Ohren und Mund des Volkskörpers, der durch das Verbrennen der Stimmzettel mystisch angerufen wurde. Das primäre revolutionäre Erfordernis bestand darin, die Stellung des (mittlerweile enthaupteten) Souveräns rhetorisch in Besitz zu nehmen: „Die Abgeordnetenversammlung war nun selbst der neue politische Körper mit dem Plenum als Rumpf und der Rostra als Kopf.“ Unter anderem entwickelte man anlässlich der Ermordung Marats ein republikanisches Begräbnisritual, nicht ohne die Königsgräber in St. Denis zu schleifen. Mit dem Souveränitätstransfer ging ein Sakraltransfer einher. Somit herrschte die Vorstellung vom Volk als Substanz und dem Parlament als ausübendes und fleischgewordenes Organ



*Chamber of the House of Commons, 1875*

des neuen Souveräns, der Nation.

Wichtig für das Verständnis der Immunität der Abgeordneten ist, dass die Französische Verfassung von 1791 die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Königs noch garantierte. Es ist kein Geringerer als Rousseau, der auch

diese sakralen Attribute republikanisch besetzen will und im Sinne der repräsentativen Demokratie auf die Abgeordneten überträgt. Robespierre formuliert es in seiner Parlamentsrede vom 23. Juni 1789 so: „Die Immunität ist Ausdruck des Prinzips, dass sich keine Macht über den corps représentatif der Nation erheben darf.“ Manow beschreibt diesen Vorgang als „Parlamentarisierung des Gottgnadentums“, wenn er schreibt: „Mit dem Begriff „sakrosankt“ ist der Status der Parlamentarier daher recht genau bezeichnet. Sie sind so unantastbar wie zuvor der König (oder auch die Tribune im römischen Recht), weil sie heilig sind bzw. Stellvertreter des heiligen Demos.“

Aus diesem Grund erwächst ausschließlich dem Parlament das Recht, die Immunität auch wieder aufzuheben. Im Vereinigten Königreich ist das anders: Hier wird das parlamentarische Privileg am Beginn einer Legislaturperiode vom *Speaker* beim König beantragt. Dieser gewährt sie als Ausfluss seiner eigenen Immunität, weswegen sie vom Parlament nicht aufgehoben werden kann. Das Parlament ist Teil des königlichen Körpers, der strafrechtlichen Schutz genießt.

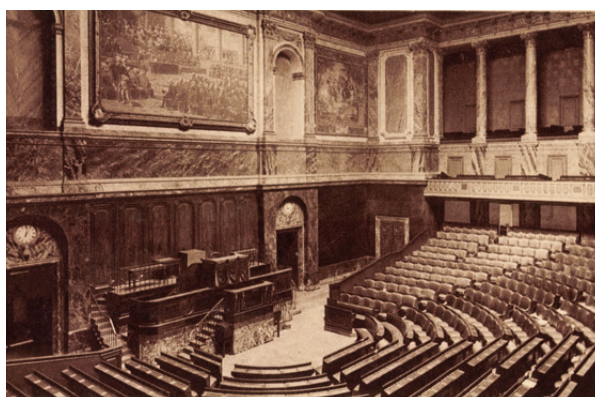


*Alles, was im Volk ist, muss sich  
in der Nationalversammlung wiederfinden.*



Ähnlich verhält es sich bei der Öffentlichkeit der Parlamentssitzungen. In Frankreich wäre ein Ausschluss der Öffentlichkeit, somit des eigentlichen Souveräns undenkbar, derweil in Britannien das Arkanprinzip nachhallt. Dieses besagt, dass der König die einzige öffentliche Person ist und sein Regieren zum *secret du roi* gehörte. Weil der Adressat der Parlamentsrede nicht das Volk, sondern der *Speaker* (= der König) ist, ist die Frage des Ausschlusses der Öffentlichkeit sekundär. Immerhin ist die prinzipielle Verbotregel hinsichtlich der freien Berichterstattung von Debatten seit 1971 ausgesetzt; nicht abgeschafft. Der Unterschied der beiden Traditionen kommt vor allem auch in der Architektur der Besuchertribünen zum Ausdruck.

Wenn aber, so wie im nachrevolutionären Frankreich, die Abgeordneten das fleischgewordene Abbild der Nation sind, ist es erforderlich, diesen Vertretungskörper möglichst proportional abzubilden. Alles, was im Volk ist, muss sich in der Nationalversammlung wiederfinden, und zwar in derselben Gravität wie draußen. Die französische Lösung hinkt aber hinter dem eigenen Anspruch nach, als das Mehrheitswahlrecht diesen Anspruch gerade nicht verwirklicht. Da und dort schwindelte man sich mit einer völlig undemokratischen Erweiterung des Demokratiebegriffes durch: „repräsentieren“ soll nicht nur „vertreten“ bedeuten, sondern auch „veredeln“. Das Parlament soll „die Quintessenz des gesell-



*La salle de l'Assemblée nationale, 1848*

schaftlichen Gesamtkörpers widerspiegeln“ – eine Betrachtungsweise, wie sie sich in der elitären Vorstellung einer „liberalen Demokratie“, die durch eine demokratisch nicht legitimierte, selbsternannte Elite behütet wird, wiederfindet.

Was Tod und Wiedergeburt des natürlichen

Körpers sind, ist in der modernen Demokratie das Diskontinuitätsprinzip. Es besagt, dass alle Mandate erlöschen, sobald sich der neue Vertretungskörper konstituiert, und dass alle nicht erledigten Verhandlungsgegenstände der vorherigen Legislaturperiode ihre rechtliche Existenz verlieren. Es ist ein künstlicher, durch Neuwahlen hervorgerufener Tod: „Die demokratische Wahl ist die im Ritual sublimierte und zivilisierte Hinrichtung des politischen Körpers.“ Mit anderen Worten: ein vom Souverän in regelmäßigen Abständen vollzogenes Reinigungsritual.

Vor diesem Hintergrund sind Anmerkungen zur Österreichischen Bundesverfassung, beziehungsweise zur Geschäftsordnung des Nationalrates angezeigt:

Die Sitzordnungen, sowohl im historischen Reichsratssaal als auch in den Plenarsälen des Nationalrates und des Bundesrates, folgen der französischen Tradition, wobei Theophil Hansens Liebe zur Antike eine gewichtige Rolle gespielt hat. Manow hält dessen ungeachtet fest, dass Länder wie Österreich, Belgien oder Deutschland „nur Formen kopieren, die zunächst in anderen Staaten etabliert wur-



*Was die parlamentarischen Abläufe betrifft, verstehen sich sowohl der National- als auch der Bundesrat als Konsensparlament.*



den.“ Da wie dort spricht der Redner zum Plenum und dreht dem Vorsitzenden den Rücken zu. Die Sitzordnung erfolgt in Fraktionsblöcken. Die Möglichkeit, die Abgeordneten gemischt zu setzen, besteht grundsätzlich, zumal allein der Präsident des Nationalrates über die Sitzordnung entschei-



Österreichischer Reichsratsaal, 1875

det – in der Praxis auf Basis eines akkordierten Vorschlags der Klubs. Kommt ein solcher über längere Zeit nicht zustande, ist eine Platzierung – zum Beispiel nach dem Alphabet – dann und wann angebroht, aber nie realisiert worden.

Was die parlamentarischen Abläufe betrifft, verstehen sich sowohl der National- als auch der Bundesrat als Konsensparlament. Das bedeutet in der Praxis vor allem, dass sämtliche Ausschuss- und Plenartermine, sowie deren Tagesordnungen im Einvernehmen zwischen den Klubs erstellt werden. Dasselbe gilt für organisatorische Fragen wie die Raumaufteilung und Ähnliches.

Auch hinsichtlich der Immunität folgt Österreich Frankreichs Vorbild. Sie ist ein Recht der Kammer, nicht des einzelnen Abgeordneten und kann von der Kammer (vom Nationalrat, beziehungsweise von jenem Landtag, der ein Mitglied des Bundesrates entsendet hat) aufgehoben werden. Im Gegensatz zur außerberuflichen Immunität überdauert die berufliche Immunität die Mandatseigenschaft.

Die Proportionalität des Nationalrates ist im österreichischen Wahlrecht durch das Verhältniswahlrecht besser gewährleistet als in Frankreich und

England. Dasselbe gilt für die Landtage. Immer wieder laut gewordene Rufe nach einem Mehrheitswahlrecht sind in Österreich völlig verstummt. Insbesondere die aktuellen Ereignisse in Frankreich zeigen, dass das Hauptargument seiner Befürworter, es erzeuge „stabile Mehrheiten“, falsch ist.

Das Mehrheitswahlrecht ist nicht per se undemokratisch, aber es bildet die Proportionen deutlich schlechter ab als unser Verhältniswahlrecht.

In Österreich gilt das Diskontinuitätsprinzip bei Wahlen zum Nationalrat und zu den Landtagen, allerdings nicht im Bundesrat, der sich partiell erneuert und keine Legislaturperioden kennt. Ausnahmen betreffend die Zusammensetzung des Nationalrates bestehen nur in sehr speziellen Ausnahmefällen. So behält der „alte“ Nationalratspräsident sein Amt, bis sein Nachfolger gewählt ist. Ausnahmen gibt es auch im theoretischen Fall einer Auflösung des Nationalrates durch den Bundespräsidenten. Hinsichtlich der Verhandlungsgegenstände des Nationalrates gilt das Diskontinuitätsprinzip grundsätzlich ebenso, allerdings wurde durch eine Verfassungsänderung im Jahre 2009 eine Durchbrechung zugunsten der Direkten Demokratie beschlossen. Seither „überleben“ nicht erledigte Volksbegehren und Bürgerinitiativen einen (einzigen) Übergang von einer Legislaturperiode zur nächsten – eine Ausnahme, die Manows Theorie vom Überleben der Zwei-Körper-Theorie in der modernen Demokratie bestätigt. Jene Verhandlungsgegenstände, die di-



*Die Gemäuer des Parlamentes öffnen sich,  
um der gesamten Nation Sitz und Stimme zu geben!*



rekt aus dem Volkskörper kommen, fallen nicht dem symbolischen Tod, den das Ende einer jeden Legislaturperiode mit sich bringt, anheim.

Hinsichtlich der Öffentlichkeit von Nationalrats- und Bundesratssitzungen ist die Lage differenziert. In der Praxis werden sowohl Nationalrats- wie auch Bundesratssitzungen live übertragen, Zuschauern wird im Rahmen der räumlichen Möglichkeiten Zutritt zu den Plenarsälen gewährt. Allerdings – und das ist der große Unterschied zur französischen Doktrin – kann die Öffentlichkeit aus dem Plenum ausgeschlossen werden: *„Die Öffentlichkeit wird ausgeschlossen, wenn es vom Präsidenten oder von einem Fünftel der Abgeordneten verlangt und vom Nationalrat nach Entfernung der Zuhörer beschlossen wird.“* Diese Bestimmung gilt für den National- wie auch für den Bundesrat. Das ist keine rein akademische Frage, sondern spielt bei der Behandlung von sicherheitsrelevanten Dokumenten und Informationen eine Rolle, obgleich solch ein Ausschluss in der Praxis noch nie erforderlich war. Vielleicht liegt das daran, dass eine (strafbewährte) Verletzung des Informationsordnungsgesetzes die berufliche (!) Immunität durchbrechen würde.

Abschließend sei die Frage erörtert, wie der freiheitliche Vorschlag einer Volksinitiative im Lichte der Zwei-Körper-Theorie einzuordnen ist: Bei der



*Sitzungssaal des Deutschen Reichstags, Anfang 20. Jh.*

Volksinitiative geht es kurz gesagt darum, eine Gesetzgebung gegen den Willen des Nationalrates zu ermöglichen. Wird ein Volksbegehren von mehr als 4% der Wahlberechtigten unterstützt und vom Nationalrat nicht zum Gesetz gemacht, soll die Vorlage dem Souverän im Wege einer Volksab-

stimmung direkt vorgelegt werden. Geht die Abstimmung zugunsten der Vorlage (= das Volksbegehren) aus, erlangt sie Gesetzeskraft. Die Volksinitiative versteht sich nicht als gesetzgeberischer Normalfall, sondern als Ultima Ratio für den Fall, dass die Repräsentanten des Volkes völlig am Volk vorbei entscheiden. Mit anderen Worten: Der Volkskörper schiebt den Vertretungskörper in dem einen oder anderen Ausnahmefall (über den er selbst entscheidet) zur Seite und übt seine Souveränität selbst aus. Derweil bleibt der Vertretungskörper aber bestehen. Lediglich in der von der Volksinitiative umfassten Angelegenheit fällt die Kompetenz auf den größeren, hinter ihm stehenden Körper zurück.

Diese Vorstellung stimmt mit jener des Abbé Sieyès, der einer der Haupttheoretiker der Französischen Revolution gewesen war, überein. Er imaginierte über ins Unendliche verlängerte Parlamentsränge: Die Gemäuer des Parlamentes öffnen sich, um der gesamten Nation Sitz und Stimme zu geben! So gesehen steckt ein Hauch der Französischen Revolution in der FPÖ-Pragmatik der Gegenwart.

Philipp Mastny

# Von Herrschern, Beherrschten und ihrer Zirkulation

Beiträge zur Elitesozioologie, Teil 1: Gaetano Mosca und Vilfredo Pareto



Politik gehört neben Religion zu den Themen, die in den meisten Menschen große Gefühle wecken. Dabei stellt sich immer wieder die Frage: Kann man Politik und die Ausübung von Macht innerhalb von menschlichen Gesellschaften neutral betrachten? Kann man auf der Basis der menschlichen Natur allgemeingültige Regeln ableiten, die zum Verständnis der vorliegenden Vorgänge dienlich sind?

Für die Vertreter der klassischen Elitesozioologie sowie ihre heutigen Protagonisten ist diese Frage eindeutig mit Ja zu beantworten. So wie jeder in der Politik tätige oder an ihr interessierte Mensch vom Lesen des Urvaters der Elitesozioologie, Niccolò Machiavelli, profitieren kann, sollten aber auch seine intellektuellen Nachkommen nicht missachtet werden. Es gilt nun, Auskunft über die Identität und die zugrunde liegenden Axiome der genannten Instanz zu geben.

Der erste Denker dieser losen Schule ist Gaetano Mosca, der sein Hauptwerk *Elementi di scienza politica*, zu Deutsch *Die herrschende Klasse*, im Jahre 1895 veröffentlichte. Er gilt als Begründer der klassischen Elitesozioologie. Sein Werk führt zwei zentrale Begriffe ein, die wie folgt grob beschrieben werden können: 1. „die Herrscher und die Beherrschten“, 2. „politische Formeln“. Weiters können noch zwei Subthesen erkannt werden, wobei für die folgende Betrachtung nur die „zwei Ebenen der herrschenden Klasse“ von Bedeutung sein sollen. Seine erste und zentrale These ist die, dass menschliche Gesellschaften immer von Minoritäten regiert werden. Er schreibt:

*„Unter den ständigen Fakten und Tendenzen, die in allen politischen Organismen zu finden sind, tauchen zwei Klassen von Menschen auf – eine Klasse, die regiert, und eine regierte Klasse.“*

Mosca beschreibt diesen Punkt als absolut offensichtlich, hebt ihn jedoch trotzdem so stark hervor, da er jegliche tatsächliche Vorstellung einer populären Souveränität ablehnt. Nachdem es immer Herrscher und Beherrschte geben wird, wie könnte „das Volk“ oder jegliches andere Kollektiv jemals tatsächlich souverän sein? Macht ruht und wird niemals im „Willen des Volkes“ ruhen. Er bringt es wie folgt zum Ausdruck:

*„In Wirklichkeit ist die Herrschaft einer organisierten Minderheit, die einem einzigen Impuls folgt, über die unorganisierte Mehrheit unvermeidlich. Die Macht jeder Minderheit ist unwiderstehlich gegenüber jedem einzelnen Individuum in der Mehrheit, das allein vor der Gesamtheit der organisierten Minderheit steht. Hundert Männer, die einheitlich und mit einem gemeinsamen Verständnis handeln, werden über tausend Männer triumphieren, die nicht im Einklang sind und daher einzeln behandelt werden können. [...] Daraus folgt,*



*Hundert Männer, die einheitlich und mit einem gemeinsamen Verständnis handeln,  
werden über tausend Männer triumphieren, die nicht im Einklang sind  
und daher einzeln behandelt werden können.*



*dass das Verhältnis der regierenden Minderheit zur regierten Mehrheit umso geringer sein wird, je größer die politische Gemeinschaft ist, und dass es für die Mehrheit umso schwieriger sein wird, sich für eine Reaktion gegen die Minderheit zu organisieren.“*

Vor allem die ersten beiden Sätze sind allgemein hin als „Moscas Gesetz“ bekannt. Selbst in der wohlwollendsten Interpretation ist repräsentative Demokratie für Mosca einfach gewählte Oligarchie. Geraint Parry unterstreicht Moscas These noch zusätzlich:

*„Das elitäre Argument ist noch wesentlich stärker. Der Grund hierfür liegt darin, dass die dominante Minderheit nicht von der Mehrheit kontrolliert werden kann, wo demokratische Mechanismen zum Einsatz kommen.“*

Dies ist besonders zu beachten, da selbst jener Politiker, der vom Volk gewählt wird, meist von Personen innerhalb von Parteien nominiert wird. Weiters hat er sich zuvor parteiintern durch Minderheiten oder durch seinen eigenen Einfluss als potenzieller Wahlkandidat aus der Menge hervorgetan. Zudem braucht ein Politiker finanziell potente Unterstützer, also Minderheiten, welche die Ressourcen haben, seine Kampagne zu unterstützen: Meinungsmacher, Propagandisten, Geldgeber, Leiter von Massenorganisationen etc. So repräsentiert er zumeist eher die Interessen dieser Minderheiten als

jene der Mehrheit. Es ist naheliegend, dass das Ergebnis einer Wahl jene Minderheiten favorisiert, die Unterstützer des gewählten Politikers sind.

Mosca unterscheidet innerhalb der herrschenden Klasse zudem zwei unterschiedliche Schichten: die der regierenden Elite und die der nicht regierenden Elite. Kein Herrscher regiert jemals allein, sondern benötigt stets Personen und Institutionen, welche die täglichen Funktionen des Staates übernehmen. Die fast noch wichtigere Funktion ist die Verbreitung und Aufrechterhaltung der jeweiligen politischen Formel (ausführlich dazu weiter unten). Der erste Teil könnte ein König oder Diktator und sein Hofstaat sein, ebenso denkbar der Bundeskanzler und sein Kabinett. Die zweite Ebene ist der Beamtenstaat und die Verwaltung etc. Mosca unterstreicht die Wichtigkeit dieser Klasse wie folgt:

*„Unterhalb der höchsten Schicht der herrschenden Klasse gibt es selbst in autokratischen Systemen immer eine weitere Schicht, die zahlenmäßig viel größer ist und alle Führungsfähigkeiten des Landes umfasst. Ohne eine solche Klasse wäre jede Art von sozialer Organisation unmöglich. Die höhere Schicht allein würde nicht ausreichen, um die Aktivitäten der Massen zu leiten und zu lenken. Letztendlich hängt daher die Stabilität jedes politischen Organismus vom Niveau der Moral, Intelligenz und Aktivität ab, das diese zweite Schicht erreicht hat. [...] Jede intellektuelle oder morali-*



*Aus dem „Volk“ kann mit einer neuen politischen Formel  
eine neue herrschende Klasse emporsteigen.*



sche Unzulänglichkeit in dieser zweiten Schicht stellt daher eine größere Gefahr für die politische Struktur dar, die schwerer zu beheben ist als ähnliche Unzulänglichkeiten bei den wenigen Dutzend Personen, die die Arbeit der Staatsmaschinerie kontrollieren.“

Doch warum lässt sich die Masse beherrschen? Hierzu müssen wir Moscas Konzept der „politischen Formeln“ betrachten. Sie tut dies, weil sie mindestens stillschweigend an die politischen Formeln der jeweiligen herrschenden Klasse glaubt. Mosca schreibt:

*„Die politische Formel oder das Prinzip der Souveränität werden als die rechtliche und moralische Grundlage oder das Prinzip definiert, auf dem die Macht der politischen Klasse beruht.“*

Mosca nennt historisch vor allem zwei Prinzipien, welche die Basis des Herrschaftsanspruchs ausdrücken, nämlich entweder einen übernatürlichen, wie im „Mandat des Himmels“, als „Kaiser von Gottes Gnaden“ etc., oder eine Form der populären Souveränität, wie ihn „der Wille des Volkes“ darstellen soll. Diese Mythen sind nicht einfach nur als bewusst eingesetzte Strategien zu sehen, die Herrscher ihren Subjekten auftischen, sondern sind von zentraler Bedeutung für die Funktion einer jeden Gesellschaft. Dabei werden sie zu einem gewissen Prozentsatz sowohl von den Herrschern als auch den Beherrschten geglaubt. Man mag darüber spotten, jedoch sind diese Mythen, Ideologien, Traditionen



Gaetano Mosca

maßgeblich dafür verantwortlich, eine moralische Einheit zwischen beiden Teilen der Gesellschaft zu erzeugen und diese aufrechtzuerhalten. Man sieht vor allem in Europa und dem Westen allgemein, was passiert, wenn diese starken Mythen und Ideologien von weiten Teilen der Eliten als auch der Bevölkerung nicht mehr ausreichend geglaubt werden.

Umso wichtiger ist es für jede politische Bewegung, einen Mythos und eine Idee zu haben, welche die Möglichkeit hat, die Gesellschaft zu einen. Keine herr-

schende Klasse kann ohne eine effektive „politische Formel“ überleben. Sie steht und fällt damit, ob sie diese im Angesicht von veränderten Umständen ebenfalls verändern kann: Wird sich die westliche linksliberale und globalistische Elite an die neuen Umstände der Zeit anpassen und ihre politische Formel anpassen? Oder wird sie zu verhärtet an ihr hängen bleiben? Aus dem „Volk“ kann mit einer neuen politischen Formel eine neue herrschende Klasse emporsteigen:

*„Die regierte Masse bleibt der Hummus, aus dem führende Gruppen hervorgehen.“*

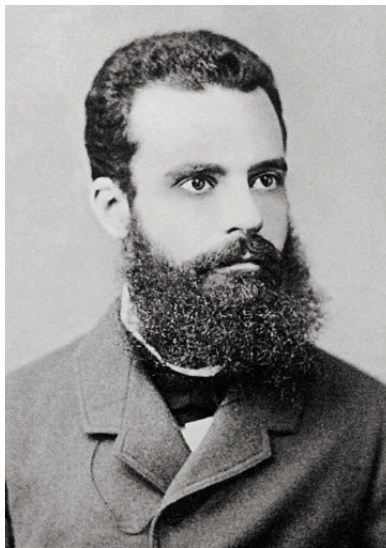
Wichtig ist, dass in allen Fällen die „politischen Formeln“ in erster Linie nicht vernunftbasiert sind, sondern zu den größten Teilen im Bereich des Glaubens liegen. Mosca war auch ein großer Kritiker jeglicher Systeme, die eine Volkssouveränität anstreben. Zum einen sah er die tatsächliche Unmöglichkeit einer „wirklichen Demokratie“, zum anderen kritisierte



*Die Unmöglichkeit der Volkssouveränität ist zugleich der größte Punkt für den Antagonismus innerhalb der Gesellschaft.*



er sie auf der Basis ihrer Ineffektivität, eine starke moralische Einheit innerhalb der Gesellschaft zu schaffen. Die Unmöglichkeit der Volkssouveränität ist zugleich der größte Punkt für den Antagonismus innerhalb der Gesellschaft und verhindert eine moralische Einheit. Wie weit dies gehen kann, sieht und sah man immer wieder, ein bekanntes Beispiel wäre die Weimarer Republik. So wie es damals zu einer „Zirkulation der Eliten“ kam, wollen wir uns nun mit unserem nächsten Denker befassen, der diese Phrase prägte.



Vilfredo Pareto

Vilfredo Pareto publizierte sein Magnus Opus *Trattato di sociologia generale* im Jahre 1916. In diesem massiven Werk versucht er auf der Basis der Soziologie zu erklären, wie menschliche Gesellschaften funktionieren, ohne dabei den Anspruch zu stellen, selbst formulieren zu wollen, wie Gesellschaft und Politik funktionieren sollten. Diese Herangehensweise Paretos stellt eine Erweiterung des historisch perspektivierten Ansatzes Moscas dar. Für diese Betrachtung soll lediglich der elitesoziologische Aspekt seines Werkes betrachtet werden.

Um jedoch zu verstehen, wie Pareto seine Schlüsse zieht, muss sein Konzept der „Sentiments“ und „Residuen“ verstanden werden. Pareto argumentiert, dass der Großteil aller menschlichen Handlungen nicht logisch ist. Dies ist ein Standpunkt, der durch die heutige Psychologie weitestgehend bewiesen ist. Für ihn sind Sentiments der entscheidende Fak-

tor menschlichen Denkens und Handelns, sie manifestieren sich in der realen Welt als beobachtbare Residuen. Daraus ergeben sich dann durch *post-hoc*-Rationalisierung und Generation von Argumenten „Derivate“, die hierdurch zwar logisch erscheinen, eigentlich jedoch aus emotionalen Sentiments hervorgegangen sind. Er schlägt somit in dieselbe Bresche wie David Hume mit seinem bekannten Ausspruch: *„Die Vernunft ist nur ein Sklave der Affekte und soll es sein.“*

Pareto erkennt über 40 Residuen, die er in sechs Klassen einteilt, für diese Ausführungen sind jedoch nur Klasse 1 und 2 von Bedeutung:

Klasse 1: der „Instinkt der Kombinationen“ (kein „Instinkt im zoologischen Sinn, sondern ein Handlungskomplex, der z.B. habituelles „Tricksen“ / „Chinchen“ umfassen kann)

Klasse 2: die „Persistenz der Aggregate“ (das Bedürfnis nach stabilen sozialen Verhältnissen, verbunden mit unbefangener Gewaltanwendung zu deren Etablierung oder Bewahrung)

Für jede der Klassen listet er anschließend verschiedene Residuen. Für die Betrachtung der beiden Klassen soll ein Zitat von ihm genügen.

*„Die Kombinationen (Klasse 1) sind dafür verantwortlich, neue Ideen, neue kognitive und moralische Systeme, neue Technologien, neue soziale und kulturelle Formen usw. hervorzubringen. Kurz gesagt, sie sind die endogenen Faktoren der soziokulturel-*



*Jede herrschende Klasse benötigt je nach den Anforderungen der Zeit eine gewisse Menge an beiden Typen.*



len Evolution. [...] Die Persistenzen (Klasse 2) sind die Richter in der letzten Instanz dessen, was in die Gesellschaftsordnung programmiert werden soll. [...]

Menschen, die nach Beharrlichkeit streben, neigen dazu, patriotisch, traditionsliebend, religiös, familiär, sparsam in ihren wirtschaftlichen Gewohnheiten zu sein, neigen dazu, in politischen Angelegenheiten Gewalt und Konfrontation anzuwenden und sind geschickt darin, Befriedigung aufzuschieben. Umgekehrt sind Personen, die stark in Kombinationen sind, Kulturrelativisten; sie schätzen den Wandel als Selbstzweck; sie sind hedonistisch, rationalistisch, individualistisch, widmen sich Ausgaben und Unternehmergeist; sie neigen auch zu List, Täuschung und Diplomatie in politischen Angelegenheiten.“

Ein allgemeiner Vergleich, der oft getroffen wird, ist, dass man hier die Unterteilung zwischen Progressivismus (Klasse 1) und Konservatismus (Klasse 2) sieht. Jedoch muss eben darauf hingewiesen werden, dass Klasse 2 im wahren und zugleich negativen Sinne Konservative sind: Sie bewahren die jeweils vorherrschende Ordnung, sei sie nun der islamische Gottesstaat oder Multikulturalismus und LGBTQ-Paraden. Hieraus ergibt sich auch das englische Sprichwort: „Conservatives are liberals driving at the speed limit.“ Die rein konservierende Kraft der Klasse 2 führt dazu, dass auch linke Veränderungen von ihnen allmählich in die Gesellschaft einprogrammiert werden.



Fuchs, 1930er-Jahre

Ein für die Politik wichtiger Vergleich ist der zwischen Klasse 1 und Machiavellis „Füchsen“ und Klasse 2 mit seinen „Löwen“ als Beschreibung ihres Verhaltens in Fragen der Politik und Macht. Füchse sind gewitzt in der Manipulation, spezialisiert auf Überzeugung/Überreden und Meinungsmache und das Erzeugen von Konsens, während Löwen auf die Nutzung von Gewalt und Zwang spezialisiert sind. Jede herrschende Klasse benötigt je nach den Anforderungen der Zeit eine gewisse Menge an beiden

Typen. Überwiegt eine, kommt es zu Problemen. Aus dem Zusammenspiel der beiden ergibt sich für Pareto sein Konzept der „Zirkulation der Eliten“. Zu jedem Zeitpunkt verschiebt sich die Zusammensetzung der Eliten entweder in Richtung Füchse oder Löwen.

„Die schlauen Füchse behalten durch ihre Geschicklichkeit beim Bilden und Umbilden von Koalitionen für einige Zeit die Macht, aber ‚Gewalt ist für die Ausübung der Regierungsgewalt unerlässlich‘: Letztendlich erobert die stärkere Gegenelite der Löwen, die bereit ist, Zwang und Gewalt anzuwenden, die Macht von den zaghaften Füchsen und erzwingt Ordnung und Disziplin. Mit der Zeit führen jedoch die intellektuelle Inkompetenz und Inflexibilität der Löwen zu ihrem allmählichen Niedergang und zur Unterwanderung durch fantasievollere Füchse.“

Seit dem Ende des 2. Weltkriegs waren es vor allem Füchse, welche die Politik und Machtzentren



*Auch die nicht regierende Elite besteht heute fast gänzlich aus Personen, die Residuen der Klasse 1 besitzen.*



der westlichen Welt dominiert haben. Auch die nicht regierende Elite besteht heute fast gänzlich aus Personen, die Residuen der Klasse 1 besitzen. Die dominante politische Formel dieser Elite ist der universale Humanismus. Erst in den letzten Jahrzehnten hat das Voranschreiten dieser Ideologie dazu geführt, dass außergewöhnliche und kompetente Personen der Klasse 1 aus der regierenden und nicht regierenden Elite ausgeschlossen wurden. Diese könnten mit den bereits viel früher aus den Hallen der



Löwe, 1940er-Jahre

Macht ausgeschlossenen Residuen der Klasse 2 eine schlagkräftige Gegenelite bilden, welche die derzeitige Elite in einer gewaltsamen Revolution stürzen könnte. Ob diese kritische Masse an ausgeschlossenen Residuen bereits erreicht ist, ist fraglich, jedoch würden die politischen Veränderungen der letzten Jahre deutlich dafürsprechen.

Die Zirkulation ist jedoch nicht immer mit einem so drastischen und gut sichtbaren Ereignis oder Umsturz wie der Russischen Revolution und dem Aufstieg der Bolschewiken verbunden. So teilen manche Historiker die Geschichte der USA anhand der geänderten Konstitution der Elite auf: Es gibt

die koloniale Phase bis zum Ende der Revolution 1776. Die nächste Periode endet mit dem Sezessionskrieg 1865 und klärt dabei die Frage, wie mächtig der Zentralstaat ist. Der nächste Schritt ist die Regierungszeit von Franklin D. Roosevelt, der den Zentralstaat massiv ausweitet, sich gegen den Obersten Gerichtshof durchsetzt und vier Amtszeiten bestreitet. Seitdem kam es zumindest auf wirtschaftlicher Ebene durch den Niedergang der seitens Roosevelt aufgebauten Technostruktur in den 1980ern zu einer weiteren

Zirkulation. An all diesen genannten Übergängen fand eine Zirkulation der Elite statt, jedoch verbunden mit einer Kontinuität im Regierungssystem.

Wichtig ist die Erkenntnis, dass in der allgemeinen Bevölkerung Residuen der Klasse 2 dominieren. So haben Studien gezeigt, dass die Todesstrafe in der allgemeinen Bevölkerung der USA und Großbritanniens auch noch heute breite Zustimmung genießt. Für Mosca und Pareto ist die „Zirkulation der Eliten“ jedenfalls ein sehr abstrakter Prozess. Dies soll sich bei unserem nächsten Protagonisten, den ich in der kommenden Ausgabe vorstellen werde, drastisch ändern.

1 Gaetano Mosca: *The Ruling Class*, ed. Arthur Livingstone, trans. Hannah D. Khan (1895; New York: McGraw-Hill, 1939), S. 50

2 Ibid. S. 53

3 Geraint Parry: *Political Elites* (London: George Allen and Underwin, 1971), S. 31

4 Mosca: *The Ruling Class*, S. 403f.

5 Ibid. S. 70

6 Ibid. S. 17

7 Vilfredo Pareto: *The Mind and Society*, ed. Arthur Livingstone, trans. Andrew Boniorno an Arthur Livingstone, 4 vols (1916; New York: Harcourt, Brace and Company, 1935), vol 2, 888, S. 516-19

8 Robert D. Putnam: *The Coparative Study of Political Elites* (Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall, 1976), S. 167

Jörg Mayer

# Vom Reich als Weltanschauung

Herrschaft in Deutschland von Christi Geburt bis zur Gegenwart



Karl Popper hat der politischen Philosophie vorgeworfen, die Verfassungsfrage seit Platon immer falsch gestellt zu haben. Nicht „*Wer soll herrschen?*“ sollte sie lauten, sondern „*Wie kann Herrschaft vernünftig eingehegt werden?*“ Hieran zeigt sich: Es ist nicht eine andere Antwort, die den ideologischen Kern des Liberalismus ausmacht, sondern die veränderte Fragestellung. Aber die Frage nach dem richtigen Herrscher wird so nur scheinbar vermieden, denn auch die liberale Demokratie hat ihre Philosophenkönige (wie Popper selbst, wie Habermas u.v.a.), sie hat auch ihre Wächter und ihre Erzieher.

Sie ist eine Herrschaftsform – nur eine, die so tut, als ob nicht.

Die meiste Zeit der Geschichte hindurch aber taten unsere Verfassungen nicht, „als ob nicht“. Vielmehr traten die Herrscher freimütig vor uns und führten uns die Insignien vor, anhand derer wir sie erkennen konnten. Dabei war Herrschaft nichts Fixiertes, Abgeschlossenes, Statisches, sondern wandelte sich mit den Umgebungsbedingungen, hatte Übergangszonen an ihren Rändern, verdichtete sich nach innen, franste aus nach außen, stieg auch steil an und fiel jäh ab, wenn geschichtliche Ereignisse es so mit sich brachten. Die Herrschaft folgte dem Rad der Fortuna. Sie war etwas, das errungen werden konnte und verteidigt werden musste, sie folgte sohin mehr auf die Macht, als dass sie selber Macht vermittelte. Die natürliche Auslese des Lebens sprach ein gehörig Wörtchen mit.

Entsprechend organisch gestuft war die Gesellschaft, in der die Herrschaft noch so lebendig pulsierte. In der väterlichen Gewalt der Familie hatte sie ihren natürlichsten Urgrund. Jene erweiterte sich nach oben hin zur Sippe, zum Clan, zum Gau, zum Kleinstamm. Über die Menge an Freien ragten Edle hinaus, unter ihr aber lagen auch Hörige. An der Spitze der Stammesorganisation als größtem ge-

meinschaftlichen Herrschaftsraum stand ein Fürst, ein Kleinkönig, ein Kriegsheld. Die ausgeübten Gewalten waren wenige, zeitlich begrenzte oft nur, aber sie waren konkret und nicht selten schicksalhaft.

Wie lange unsere Vorfahren in einer solchen Stammesverfassung lebten, lässt sich kaum bestimmen, klar ist aber, dass mit der imperialen Umformung des Mittelmeerraumes der Bewährungsdruck gewaltig anstieg: Die Lage am Rande des Römischen Reiches machte unser Germanien zu einem potenziellen Expansionsgebiet, die Römer konnten die Kleinstämme dabei auch stets gezielt gegeneinander ausspielen, und so lief man immer Gefahr, unter die Räder der festgefügtten römischen Kriegsmaschinerie zu geraten. Den Kelten war es so gegangen, Rom hatte sie, einen Stamm nach dem anderen, aufgefressen.

Mehr als einige empfindliche Schläge, die man den Römern versetzte, rettete die verhältnismäßige Armut Germaniens aber seine Stammesverfassung und verhinderte den Einbezug ins Mittelmeerreich: Hier ernährte der Krieg nicht die Legionen, dieses Land zu beherrschen war mehr kostspielig als ein-



*Die Herrschaft folgte dem Rad der Fortuna.*

*Sie war etwas, das errungen werden konnte und verteidigt werden musste, sie folgte sohin mehr auf die Macht, als dass sie selber Macht vermittelte.*



träglich. Gleichwohl führte der Kulturaustausch zu einem sozio-ökonomischen Aufholprozess, der sich auch in der politischen Struktur niederschlug: Bis zum Ausgang der Antike waren die Kleinstämme in großen Stammesföderationen aufgegangen, die es mit der Reichsarmee nun durchaus aufnehmen konnten, wie es Goten und Vandalen, Burgunder und Gepiden, Langobarden und Franken bewiesen. Im Übergang zum Frühmittelalter zentralisierte sich der Frankenbund in einem Königtum, das unter der merowingischen Dynastie die Alemannen und Thüringer, unter der karolingischen Dynastie schließlich Bayern, Friesen und Sachsen in den Reichsverband annektierte.

Die Legitimation von Herrschaft, die aus der Macht stammte, ist aber nicht als (potenzielle und aktualisierte) Gewalt allein vorzustellen. Macht gründet sich auch auf Verträge, nicht zuletzt um die Permanenz von Gewalt hintanzuhalten. Verträge wiederum verlangen beiderseitig Treu und Glaube. Der Herrscher muss also das Herkommen wahren, d.h. das Recht, um Vertrauen zu genießen. Zu einer solchen Herrschaftslegitimation aus Macht, Herkunft, Tradition usw. kommt in der Zeit des fränkischen Königtums nun aber das christliche Element hinzu: Der König als Beschirmer der Kirche übt ein Vikariat Christi auf Erden aus. Dies bindet ihn und legt ihm besondere Pflichten auf, an denen seine Regentschaft gemessen wird. Als äußerliches Symbol folgt der Königserhebung durch die Heeresversammlung fortan die Salbung durch den Priester. Das Königsamt vertieft sich zu einer den einzelnen

König überdauernden Einrichtung, repräsentiert durch die Krone. Die Gefolgschaft gegenüber dem Mann, der König ist, ergänzt sich durch die Treue zu dem Reich, das der König repräsentiert.

Die Wiedererrichtung des Kaisertums, als Idee des universalen christlichen Reiches, schließt die zweigliedrige Lehensordnung durch eine gemeinsame Spitze ab: Der Kaiser thront über den weltlichen und geistlichen Ständen. Ihm gehört der ganze Erdkreis, den er als Lehen ausgegeben hat, an Könige, Herzöge, Grafen und Freie, an Bischöfe, Äbte und Pfarrer. Das Reich hat dabei keine festen Grenzen, sondern existiert als ein Bezugspunkt mit engeren und loseren Bindungen an die realen Herrschaften. In den westlichen Königreichen wie England und Frankreich, deren Herrscher noch Rainald von Dasel nur als *reguli*, mitunter als *reges provinciarum* titulierte, setzt sich die Idee durch, dass ihre Könige für sich die kaiserliche Souveränität ausüben. In Italien und Burgund dagegen besteht eine klare reichsrechtliche Oberhoheit. Überall gibt es Zonen geteilter und mehrfacher Vasallität.

Deutschland als reichischer Zentralraum wiederum hat königsnähere Gebiete wie das Rheinland, späterhin auch Böhmen, Österreich usw., und königsfernere Gebiete, wie Sachsen, Friesland, die spätere Schweiz oder das Ordensland, zuletzt der Nukleus Preußens. Zugleich bestehen immer wieder Hegemonien über benachbarte Reiche wie Dänemark, Polen oder Ungarn. Alle Karten, die man gemeinhin vom alten Heiligen Römischen Reich im Kopf hat, sind sohin ein Missverständnis, sowohl



*Das Kaisertum ist nach seinem Selbstverständnis  
die geschichtlich vollzogene Übertragung der irdischen Herrschaft von Gott  
an den universalen Monarchen. Aus Sicht des Reiches selbst also  
ist sein Thron zurzeit schlicht vakant.*



die einfärbigen aus dem Mittelalter wie die buntscheckigen aus der Neuzeit. Denn das Reich hat keine Grenzen im modernen Sinne. In der heutigen rein territorialen Weise wird Herrschaft nicht verstanden.

Das unter ottonischer Zeit etablierte und in salischer Zeit verteidigte Reichskirchensystem betont die Sakralität der kaiserlichen Würde. In staufischer Zeit ist diese so unter Druck, dass der *honor imperii* den Ansprüchen des Papsttums und der Kurie entgegengehalten werden muss, die immer mehr für sich beanspruchen, die Legitimationsquelle des Kaisertums zu sein. Das *Imperium Romanum* wird so zum *Sacrum Imperium*. Im Spätmittelalter aber verlieren erst die Kaiser, dann die Päpste ihre zuvor so überragende Stellung im Abendland. Im deutschen Reichsteil tritt das Kurfürstenkollegium als reichstragender Stand hervor, dem ab der luxemburgischen Epoche die Kaiser mehr kollegial als beherrschend vorstehen. Die lange habsburgische Regentschaft, die das ausgehende Mittelalter und dann die gesamte Neuzeit umfasst, bringt dann Zeiten sowohl der Zentralisierung wie der weiteren Föderalisierung mit sich, wobei die meist innige Treue zur Kirche und das Festhalten am Gottesgnadentum bis zuletzt eine Kontinuität des Reichsgedankens bezeugen, die weit über die formale Auflösung des Reichsverbands hinaus nachwirkt.

Da das Reich sich selbst als von Gott legitimiert sieht und kein demokratisch begründetes Gebilde



*Heilige Lanze*  
Gerhard Rühl, 2025  
Das Objekt war bis zum  
12. Jh. das zentrale  
Reichsinsigne des HRR.

ist, kann es innerhalb seiner eigenen Verfassung weder von einem Reichstag noch durch ein Plebiszit eigentlich aufgelöst werden, und noch viel weniger, wie geschehen, durch kaiserlichen Entschluss. Denn das Kaisertum ist nach seinem Selbstverständnis die geschichtlich vollzogene Übertragung der irdischen Herrschaft von Gott an den universalen Monarchen. Aus Sicht des Reiches selbst also ist sein Thron zurzeit schlicht vakant, sind die Regalien an die bürgerlichen Institutionen verstreut, die sie usurpiert haben. Weil der Nationalstaat seine Legitimation aus völlig anderen Quellen bezieht als das Reich, kann er nicht dessen Rechtsnachfolger sein. Er kann es nicht ersetzen, sich nur seiner Rechte bemächtigen.

Man könnte hier die Frage anschließen: Hat der Nationalstaat diese Rechte denn noch? War er imstande, sie festzuhalten? Eine sehr kritische Sicht könnte unterstellen, dass die Herrschaft, die der Nationalstaat sich errungen hat, längst aus den Händen des sich in ihm demokratisch versammelnden Bürgertums an andere Akteure übergegangen ist, mitunter an das bloße Kapital, um sich in letzter Instanz mit ihm zu globalisieren.

Unter diesem Aspekt gäbe es in unserem Land gar keinen Herrschaftsmittelpunkt mehr, keinen Quellpunkt einer legitimierten Souveränität, sondern sind wir beherrschte Provinz – wobei nicht wirklich klar ist, wer uns eigentlich beherrscht und nach welchen Prinzipien.

# Das illegitime Europa

Von Jörg Mayer



Wir können, wenn wir von der Legitimität politischer Herrschaft sprechen, unsere fassbare Vergangenheit einteilen in eine erste, vor-christliche Phase der Herrschaftslegitimation rein aus der Macht, in eine zweite, christliche Phase, in der diese um die Idee einer Herrschaftslegitimation aus göttlicher Einsetzung erweitert wird, und zuletzt in eine dritte, nach-christliche Phase, in der, beginnend mit dem spätmittelalterlichen Interregnum, diese Idee sukzessive dekonstruiert wird: durch das Abendländische Schisma, durch die Reformation und die Konfessionalisierung, durch die Libertät nach dem Westfälischen Frieden, durch Revolutionszeiten und die Reichsauflösung, zuletzt durch den modernen Beamtenstaat, der im 19. Jahrhundert, wenn auch noch teils mit neo-absolutistischen Monarchen obenan, ja bereits verwirklicht war, und schließlich durch die umfassenden Demokratisierungswellen im 20. Jahrhundert.

Da die Demokratie aber natürlich ein permanenter Kampfplatz ist, kehrt im Zuge dieser Dekonstruktion die ursprüngliche machtbasierte Herrschaftslegitimation gleichsam nach eineinhalbtausend Jahren wieder zurück. Macht wird zwar heute formal bestimmt durch die Zahl des Gefolges, der moderne Wahlgang ist die egalitäre Variante der heidnischen Herrschererhebung durch die Heeresversammlung. In weit größerem Ausmaß wird Macht aber auch heute, wie zu allen Zeiten, vermittelt durch materiellen Besitz, durch die Zugehörigkeit zu herrschaftsnahen Personengruppen und durch Vasallität gegenüber bereits bestehenden hegemonialen Machtstrukturen. So wie einst die feinen Nachbarn

aus dem finanziell, wirtschaftlich und militärisch stärkeren Römischen Reiche bei uns die von ihnen bevorzugten Herrscherlein gefördert haben, so tanzen auch heute noch unsere Herrscherlein dort an, wo die Befehlsausgaben erfolgen.

Es gibt eben, über alle Zeiten hinweg, immer nur zwei Weisen, durch die sich Herrschaft legitimieren kann: Entweder kommt sie aus der Macht der Menschen oder sie kommt aus der Macht Gottes. Die Macht der demokratisch größeren Zahl aber ist immer nur ein Korrelat für jene Macht, die imstande ist, diese Zahl zu bewegen. Massen bewegen sich nicht selbst, Massen werden bewegt. Wer nicht an Gott glaubt, muss dem Menschen vertrauen. Wem es an diesem Vertrauen gebricht, der muss Zuflucht zu Gott suchen. Wer Politik nicht als utilitaristische Verwaltung, sondern als historische Sendung versteht, wird immer beginnen, reichisch zu denken.

Die Großmächte heute operieren allesamt reichisch: Sie teilen sich die Welt in Herrschafts-, Einfluss- und Übergangszonen auf. Die scharfen völkerrechtlichen Grenzen beginnen zu verschwimmen. Europa versteht sich selbst noch als Hüterin jener völkerrechtlichen Nachkriegsordnung, die gerade ausläuft. Doch selbst in den USA, dem Mutterland der liberalen Demokratie, hält ein imperialer Stil bereits Einzug. Die Stimmen mehren sich, die sagen, dass Europa nur dann ein geopolitischer Faktor werden kann, wenn es sich von seiner bürokratischen EU-Verfassung verabschiedet und in jene christlich-reichischen Traditionen zurückfindet, die Wurzeln und Stamm des abendländischen Menschentums bilden.



# Praxis

Krämerladen *Europe*, 1950er-Jahre

Bernhard Tomaschitz

## Europe First?

Ein Interview über das uneinige vereinigte Europa  
und seine immer schwierigeren transatlantischen Beziehungen



Das Verhältnis der deutschsprachigen Rechten zu den Vereinigten Staaten von Amerika ist seit je angespannt. Die Siegermacht des Weltkrieges, die Europa zur Peripherie machte, der Überwinder des den Kontinent zerschneidenden Sowjetreichs, der Weltpolizist außer Dienst und ein imperialistischer Kriegstreiber – all das sind die USA wohl. Und dann doch auch wieder: die Hoffnung auf eine Wende gerade aus Amerika! Wir haben mit Dr. Bernhard Tomaschitz, dem Chefredakteur des politischen Wochenmagazins *ZurZeit*, gesprochen, der seit Jahrzehnten die US-Politik kritisch analysiert.

**S**ehr geehrter Herr Dr. Tomaschitz, in medias res: Zwischen „America First“, russischem Neoimperialismus und chinesischen Seidenstraßen, wo ist heute der Platz Europas auf der Welt? Haben wir hier überhaupt noch einen eigenen Platz?

Natürlich hätte Europa einen eigenen Platz, aber dazu müsste es zuerst einmal einen Minimalkonsens gemeinsamer Interessen definieren und diese dann auch glaubwürdig nach außen vertreten! Das gilt weniger gegenüber China und Russland, sondern vielmehr gegenüber den Vereinigten Staaten, die seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs, also seit



*Selbstverständlich bräuchte die EU, um sich geopolitisch emanzipieren zu können, aber auch ein anderes Spitzenpersonal. Von der Leyen, Kallas & Co. stellen einfach nur eine Negativauslese dar.*



mehr als 80 Jahren, die bestimmende Macht in Westeuropa und seit dem Ende des Kalten Kriegs vor bald schon 40 Jahren auch in Osteuropa sind. Hier müssten vor allem die EU-Europäer mehr Selbstbewusstsein zeigen, sie müssten aufhören, brave Befehlsempfänger Washingtons zu sein, und beginnen, glaubwürdige Sicherheitsstrukturen aufzubauen.

**Solche Strukturen sind mit Kosten verbunden.**

Ja, natürlich war es für die europäischen NATO-Mitglieder in der Vergangenheit bequem, sich unter dem Schuttschirm der USA keine allzu großen Gedanken über die eigene Verteidigung machen zu müssen, allerdings hat die von den USA vorangetriebene NATO-Osterweiterung ja letzten Endes – in Form des Ukrainekrieges – zu einem erheblichen Sicherheitsdefizit geführt. Wir dürfen nicht vergessen, dass die NATO vor allem den USA Nutzen bringt. Schließlich sagte schon der erste NATO-Generalsekretär Baron Ismay, die Funktion der NATO bestehe in Europa darin, „to keep the Americans in, the Russians out and the Germans down“. Selbstverständlich bräuchte die EU, um sich geopolitisch emanzipieren zu können, aber auch ein anderes Spitzenpersonal. Von der Leyen, Kallas & Co. stellen einfach nur eine Negativauslese dar.



Hastings Ismay, 1. Baron Ismay (li.)

Gegeben, dass ein gutes Spitzenpersonal auch in anderen Ländern ja nicht immer die Regel ist: Warum sind die USA, Russland, China usw., die ja auch alle mit unterschiedlichen, durchaus schwerwiegenden inneren Problemen zu ringen haben, heute globale Großmächte oder treten zumindest so auf, während die EU geopolitisch schlicht nicht stattfindet?

Zuerst einmal ist die EU im Gegensatz zu den USA, Russland und China ja kein Staat, sondern ein Staatenverbund, was wiederum zur Folge hat, dass gerade im Bereich der Außenpolitik häufig divergierende Interessen bzw. unterschiedliche Prioritäten bestehen. Spanien beispielsweise ist stark auf Lateinamerika ausgerichtet, die Franzosen hängen ihrem alten Kolonialreich in Afrika nach, während Polen eifrig daran arbeitet, sich als Regionalmacht im östlichen Mitteleuropa zu etablieren.

Daraus könnte man schließen, dass Europa deshalb nicht mit einer Stimme spricht, weil es viele Stimmen braucht, um divergierende Interessen auszudrücken.

Es ist tatsächlich sehr schwierig, die unterschiedlichen Interessen innerhalb der EU unter einen Hut zu bringen, und hinzu kommt der Modus der Ent-



*Ein EU-Land, das künftig eine deutlich größere Rolle als bisher spielen wird und das bei uns leider nur wenig beachtet wird, ist Polen. Warschau modernisiert und rüstet seine Streitkräfte schon seit Jahren massiv auf.*



scheidungsfindung, weil in der EU im Bereich der Außenpolitik das Einstimmigkeitsprinzip gilt. Zwar hat sich kürzlich der deutsche Außenminister Wadephul für ein Ende des Einstimmigkeitsprinzips ausgesprochen, aber das hätte für kleine Mitgliedstaaten gravierende Folgen. Ich denke da weniger an Österreich, weil bei uns schon seit Jahren, auch wenn wir einen Außenminister bzw. wie jetzt eine Außenministerin haben, keine an unseren nationalen Interessen ausgerichtete Außenpolitik stattfindet, sondern

ich denke an das Ungarn von Viktor Orbán oder die Slowakei von Robert Fico, die – Stichwort: Ukraine – mit ihrem standhaften Auftreten Fehlentwicklungen korrigieren oder zumindest abmildern.

**Global gesehen sind das leider nur kleine Länder, obwohl ihr Widerstand symbolisch sicher eine bedeutsame Ausstrahlung hat. Welche größeren Nationen in Europa können oder sollen künftig Führungsaufgaben wahrnehmen? Und wohin würde dann jeweils die Richtung gehen?**

Ein EU-Land, das künftig eine deutlich größere Rolle als bisher spielen wird und das bei uns leider nur wenig beachtet wird, ist Polen. Warschau modernisiert und rüstet seine Streitkräfte schon seit



Jozef Pilsudski, 1916

Jahren massiv auf und ist federführend tätig bei der Drei-Meere-Initiative, die den Raum zwischen Ostsee, Adria und Schwarzem Meer – daher auch der Name – näher zusammenbringen soll. Die Drei-Meere-Initiative ist im Zusammenhang mit dem Intermarium-Projekt der Zwischenkriegszeit zu sehen, als der polnische Staatsführer Józef Piłsudski eine von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer reichende Konföderation plante. Das Intermarium sollte einerseits eine Art Wiederherstellung der polnisch-litauischen Union sein, durch die Polen im 16. Jahrhundert zur regionalen Großmacht aufgestiegen war, und andererseits ein Puffer zwischen Deutschland und Russland. All dies erklärt auch, warum Warschau im Ukraine-Konflikt so engagiert ist, wobei nicht vergessen werden darf, dass in der Zwischenkriegszeit die Westukraine ein Teil Polens war. Ein starkes und selbstbewusstes Polen als Statthalter der USA ist natürlich auch für Washingtons von Nutzen, zumal Polen – im Gegensatz zu Deutschland – aufgrund negativer historischer Erfahrungen mit Sicherheit keine allzu engen Beziehungen zu Russland anstreben wird.

**Damit ist Deutschland, nicht zuletzt in seiner Mittellage, angesprochen.**



*Wenn die bestehenden Fehlentwicklungen andauern, habe ich meine Zweifel, ob es die EU in zwanzig Jahren überhaupt noch geben wird.*



Die Bedeutung Deutschlands wird zurückgehen, was mehrere Ursachen hat: Die Verschuldung nimmt zu, die Deindustrialisierung schwebt wie ein Damoklesschwert über der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit des Landes und die auf die Masseneinwanderung aus islamischen Ländern zurückzuführende Heterogenisierung der Bevölkerung dürfte sich in einigen Jahren auf die Politik auszuwirken beginnen – was übrigens auch Frankreich und das Nicht-EU-Mitglied Großbritannien zutrifft. Ich möchte hier auf die Warnung in der Nationalen Sicherheitsstrategie von US-Präsident Donald Trump hinweisen, dass Europa Gefahr läuft, in 20 Jahren wirklich nicht mehr wiederzuerkennen zu sein. Aus Sicht der USA besteht die Gefahr, dass bestimmte Länder aufgrund der islamischen Zuwanderung nicht mehr als zuverlässige Verbündete zur Verfügung stehen, weshalb sie sich nach Alternativen umsehen. Und hier kommt Polen erneut ins Spiel, weil es, abgesehen von seinen nationalen Minderheiten wie den Deutschen, eine weitgehend homogene Bevölkerung hat.

**Welche Parteien werden unter diesen Voraussetzungen, bei denen ja das Innenpolitische ins Außenpolitische hinüberwirkt, in Europa tonangebend sein?**

Nun, insofern davon auszugehen ist, dass der Schutz der von der Masseneinwanderung aus außer-europäischen Kulturen bedrohten nationalen Identitäten an Bedeutung gewinnen wird, ist mit einer weiteren Erstarkung patriotischer und konservativer

Parteien quer durch Europa zu rechnen. Ob es aber gelingen wird, dass EU-Europa dann verstärkt außenpolitisch mit einer Stimme sprechen wird, wage ich zu bezweifeln, weil hinsichtlich wichtiger Themen wie dem Ukraine Konflikt oder dem Nahen Osten teils erhebliche Auffassungsunterschiede bestehen.

**Zum Abschluss: Wie wird die EU in zwanzig Jahren aussehen, worauf müssen wir uns einstellen?**

Wenn die bestehenden Fehlentwicklungen andauern, habe ich meine Zweifel, ob es die EU in zwanzig Jahren überhaupt noch geben wird. Der sogenannte Green Deal fördert die Deindustrialisierung und ein Beitritt der Ukraine wäre für die EU finanziell nicht bewältigbar. Hinzu kommt, dass Brüssel mit seinen unsinnigen Sanktionen gegen Russland auf einen über Jahrzehnte zuverlässigen Energielieferanten verzichtet. Und als ob all das noch nicht genug wäre, wird China, der weltweit bei weitem größte Lieferant sogenannter Seltener Erden, mit Belehrungen über Menschenrechte brüskiert. Aber wenn das EU-Spitzenpersonal, wie gesagt, eine Negativauslese darstellt, brauchen wir uns darüber nicht wundern und sind gut beraten, uns auf unruhige Zeiten einzustellen. Auch sollten wir die Entwicklung im Nahen Osten im Auge behalten. Es ist nur an den jüngsten Irankrieg zu erinnern, dessen Auswirkungen Europa wegen der stark gestiegenen Energiepreise besonders getroffen haben – und wo die EU recht ratlos wirkte.

# Der Demokrat in der Oligarchie

Auszüge aus Platon: Der Staat, VIII 1.3. ff., 555c ff.



Weil ja die Herrschenden in diesem Staate wegen ihres großen Besitzes herrschen, so mögen sie nicht gern solche Jünglinge, die etwa ausschweifend werden, durch das Gesetz in Schranken halten, sodass es ihnen etwa nicht freistände, das Ihrige zu verschwenden und durchzubringen, damit sie dann das Eigentum von solchen an sich kaufen oder als Unterpand für Darlehen annehmen können, um dadurch noch reicher und geehrter zu werden.

Nun ist das doch wohl klar, dass in einem Staat unmöglich der Reichtum geehrt und zugleich Besonnenheit und Mäßigung genug in den Bürgern hervorgebracht werden kann, sondern notwendig wird entweder das eine vernachlässigt oder das andere. Indem sie also in Oligarchien Zügellosigkeit übersehen und freigeben, so werden oft Menschen, die gar nicht unedel sind, in die Armut hineingedrängt. Diese nun, denke ich, sitzen in der Stadt, wohlbestachelt und völlig gerüstet, einige verschuldet, andere ihrer bürgerlichen Stellung beraubt, noch andere beides, alle aber denen zürnend und aufdauernd, welche das Ihrige besitzen, sowie den übrigen auch, nach Neuerung begierig.

Jene Sammler aber, immer auf die Sache erpicht, als ob sie diese Menschen gar nicht sähen, verwunden immer wieder jeden, der nur um ein wenig ausweicht, indem sie ihm ihr Gold beibringen, und während sie nun an Zinsen das wer weiß Wievielfache ihres ursprünglichen Vermögens aufhäufen, ver-

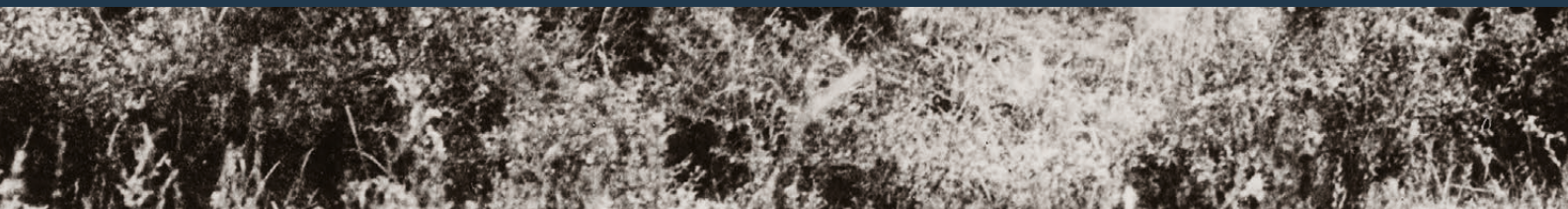
mehren sie in dem Staate die Zahl der Drohnen und Armen. [...]

Nun aber, sagte ich, bringen doch durch alles dieses zusammen die Regierenden ihre Regierten in diese Stimmung. Was aber sie selbst und die Ihrigen betrifft, machen sie nicht ihre Jünglinge schwelgerisch, zu leiblichen und geistigen Anstrengungen untüchtig, weichlich aber und träge, wenn es darauf ankommt, sich gegen Lust und Unlust zu wahren? Sie selbst aber, unbesorgt, um alles, ausgenommen den Gelderwerb, bemühen sich um nichts mehr um die Tugend als die Armen auch.

Wenn nun beide in solcher Verfassung, Regierende und Regierte, zusammentreffen, sei es nun auf Reisen oder bei anderen Veranlassungen, bei öffentlichen Aufzügen oder im Kriege, als Gefährten zur See oder im Felde oder auch wenn sie im Augenblick der Gefahr selbst einander im Auge haben und hier dann keineswegs die Armen von den Reichen verachtet werden können, vielmehr gar oft ein hagerer, von der Sonne verbrannter Armer, wenn er in der Schlacht neben einem im Schatten verweichten Reichen zu stehen kommt, sieht, wie dieser wegen des vielen fremden Fleisches an Engbrüstigkeit und Beschwerden aller Art leidet; meinst du nicht, dass er bei sich denken werde, solche Leute wären nur durch seine und der Seinigen Feigheit reich, und dass, wenn sie hernach unter sich zusammenkommen, einer dem anderen verkündigen wird: Unsere Herren sind nichts!



# Feuilleton



Ansgar Sonntag

# Eine Reitergeschichte

Alexander Lernet-Holenia zum 50. Todestag, 1. Teil



Zu Anfang des Frühjahrs 1916 erhielt ein gewisser Rittmeister Klammer den Auftrag, in einem ungarischen Nest weit von der Front aus der ersten, vierten und sechsten Eskadron des neunten Dragonerregiments eine neue zu formen, wozu man ihm einige Absolventen der Reserveoffiziersschule Holic zuteilte. Er hätte aber schwerlich angeben können, wie er überhaupt in diese Lage geraten sei.

**1)** Nun, in den Krieg geriet er, wie alle und immer hineingeraten: indem man sich sagt, jener sei unvermeidlich gewesen und man habe ihn selbst nicht gewollt, ahnend freilich, dass es der Gegner auch so sehe. Vielleicht war der Krieg auch einfach plötzlich da gewesen.

Die Frage nach der Reiterei hätte der Rittmeister schon eher beantworten können. Liebt man vor allem Pferde und die französische Sprache, sieht man sich ohne ererbten Reichtum in einer gewissen Verlegenheit, ein diesen Leidenschaften gewidmetes Leben zu führen, vor allem aber zu finanzieren. Heutzutage dürfte dies ganz unmög-



*Viele 18-jährige Gymnasiasten schreiben – zumindest damals – Gedichte.  
Doch Fähnrich Lernet zeigt eine ganz entschiedene Begabung.*



lich sein, doch bot vor gut 120 Jahren die Laufbahn eines Kavallerieoffiziers eine zumindest mögliche Lösung. Und hatte man mit Pferden und Sprache eine leichte Hand, sah man sich als Lehrer für beides verwandt, trug das Dasein den Grundcharakter einer gewissen Entspanntheit. Der Dienst erlaubte es unserem Rittmeister, umfangreich zu übersetzen: Rimbaud vor allem.

Nun macht ein Krieg es im Allgemeinen schwieriger, ja er schließt es mitunter sogar aus, so zu leben; manchmal aber eben und so im Frühjahr 1916 für Klammer nicht. Freilich bleibt für die Reiterei nicht das Rimbaud'sche Versmaß, sondern die Frage Kernkompetenz, wer in der Attacke überlegen ist. Womit sich der Horizont eines Gutteils der in der Kavallerie dienenden Herren auch auf Einstreu, Trense, Waschplatz, Sitz, Karabiner und Cavaletti beschränkte. Glückliche Fügung also, dass einer der dem Rittmeister von der Reserveoffizierschule zugeteilten jungen Herren, ein Fähnrich Lernet, die Liebe zu den romanischen Sprachen teilt und selbst Gedichte schreibt.

Viele 18-jährige Gymnasiasten schreiben – zumindest damals – Gedichte. Doch Fähnrich Lernet zeigt eine ganz entschiedene Begabung. So ließ der Rittmeister während eines Distanzrittes mit den jungen Herren, nach einer langen, Sitz- und Kondition fordernden, ausgesessenen Passage, leicht traben und bemerkte zum jungen Alexander Lernet: *„Weißt du, Fähnrich, ein Gedicht ist freilich tiefes Bild und Sein und Wort und Klang, aber auch das Ding, das es trifft oder das einer hat, trifft man auf das Gedicht. Nimm diesen Sattel. Es wird etwas ganz anderes, wenn eine Zeile dir einfällt*

*oder du sie übersetzt, je nachdem wie du auf dem Tier sitzt. Den Rimbaud habe ich im leichten Trab übersetzt, ausgesessen würde er nun ganz anders klingen“.*

Und überhaupt trägt auch sonst dieser Krieg so gar nicht den Charakter, wie wir ihn heute zu kennen meinten. Ein Fähnrich wie Lernet hatte sein Pferd, genauer, er hatte zwei Pferde samt Sätteln und Trensen mitzubringen, den Aufwand für Futter und Tiere selbst zu tragen, sowie den der eigenen Verpflegung und Kleidung. Diese Melange aus Krieg und privater Jagdeinladung spürt man, noch in seiner Novelle *Der Baron Bagge* dient ein Herr aus Übersee wie zu einem Abenteuerurlaub in der österreichischen Reiterei.

Wenige können sich das leisten, man wählt somit seine Offiziere sozial aus. Fähnrich Lernet, vielmehr dessen Familie, vermögen es ohne weiteres. Seine Mutter ist eine geborene Holenia. Und die Holenias sind im Wortsinne begüterte Montanindustrielle. Während des Dreißigjährigen Krieges aus Spanien in die österreichischen Lande gekommen, treten sie dort in den Dienst der landesherrlichen Bergverwaltung. 1759 verkauft das Hochstift Bamberg seine Kärntner Besitzungen an das Herzogtum, damit auch Villach sowie die Bleibergwerke bei Arnoldstein und Bleiberg. Die Familie Holenia hat von Schladming in die Gegend von Arnoldstein zu verlegen. In den folgenden Jahrzehnten gelingt es ihr, den Staatsdienst zu verlassen, selbst Gruben zu erwerben.

Der Großvater des Dichters, Romuald Holenia, fasst die zerstreuten Einzelgruben zusammen, ersetzt frühneuzeitliche Fördermethoden durch mo-



*Seine Pferde sind tot. Sein Lieblingstier sei ihm von einem  
Ballon-Scharfschützen zwischen den Schenkeln weggeschossen worden.*



derne Technik und gründet die BBU, die Bleiberger Bergwerksunion, ein Unternehmen, das sein Ende erst im Kärntner Bergbausterben der 1970er und -80er Jahre findet und noch zu diesem Zeitpunkt fast 2000 Menschen beschäftigt.

Alexander Lernet wächst in dieser Welt des Erzbergbaus auf. Regelmäßig darf er in eine der Gruben einfahren. Unterirdisches fasziniert ihn seither zutiefst und scheint immer wieder in seinem Werk auf, etwa in *Die Standarte* oder *Der Graf Luna*.

Mancher sieht beim Dichter hier mit Freud und Jung Tiefenpsychologisches. Es lag wohl eher die Montanistik im Blut. Und was man als Kind unter Tage sah, tat ein Übriges. 1921 adoptiert ihn die mütterliche Familie und er setzt dem väterlichen Namen Lernet den mütterlichen Holenia hinzu. Wir werden im Weiteren einfach ALH schreiben, um es (so hätte man früher gesagt) dem Setzer leichter zu machen. Was die sonstigen Gerüchte um die Herkunft des Dichters betrifft, so überlassen wir sie denjenigen, die ihnen nachzusinnen Neigung empfinden.

II) „*Was wahr in Dir, wird sich gestalten*“, meint Josef von Eichendorff gegen Ende des Romans *Ahnung und Gegenwart*. Und sind es für jeden Menschen wenige Töne und Grundmotive, die sich in ihm früh zeigen und freilich variiert und verschlungen durch sein Leben ziehen, bei ALH sind es das Gedicht und das Pferd, nimmt man dieses als pars pro toto. Am 12. Juni 1918 sendet ein gerade 20-jähriger Dragonerleutnant ALH einige seiner Gedichte Rilke. Während kurzer Gefechtpausen, im Sattel, zwischen zwei Attacken seien sie verfasst.

Nun, gedichtet hat sie ALH noch auf dem Gymnasium in Waidhofen. Auch Attacken ritt man, von den allerersten Kriegswochen abgesehen, also weit vor ALHs Dienstantritt, nicht mehr so wirklich. ALH liebte es schon damals, sich selbst und seine Lebensart stilisierende Andeutungen und Geschichten in Briefe und ins Gespräch einfließen zu lassen.

Kehrten diese Gerüchte nach einer Runde von Jahren zu ihm zurück, neigte er dazu, sie scheinbar überrascht lächelnd zu dementieren, damit im Grunde aber zu bekräftigen. Nicht ohne freilich hinzuzufügen, er wisse es nicht mehr so wirklich und es könne so, aber auch ganz anders gewesen sein – eher aber wohl doch schon nicht. Lebensstil und Stilisierung galten ihm bei einem Herrn als eine tiefere Wirklichkeit, die mehr Substanz hatte als die alltägliche, in der sich Leser, Kritiker und Domestiken zufälligerweise bewegen.

So meint Werner Bergengruens (ebenso ein Kavallerist) letzter Rittmeister, man müsse Geschichten erzählen, wie sie wahr seien, nicht, wie sie sich zufällig ereignet hätten. Rilke jedenfalls, obschon er spät antwortet, zeigt sich von Stil und Autor beeindruckt. Er bemerkt in den kommenden Jahren wiederholt, er bewundere ALHs Gedichte. Und er bewundert wenige Zeitgenossen.

Im Spätherbst 1918 finden wir ALH wieder daheim, in Kärnten. Seine Pferde sind tot. Sein Lieblingstier sei ihm von einem Ballon-Scharfschützen zwischen den Schenkeln weggeschossen worden. Stimmt vielleicht, möglicherweise hat es ihm der Münchhausen erzählt. Sein Regiment ist aufgelöst, die Monarchie zerfallen. Ihm bleiben die Matura, eine eminente dichterische Begabung und sein



*Schon vom Umfang her lässt sich sein Wert nur aus  
einer großen Liebe zur Arbeit und innerer Disziplin erklären.*



reiterliches Können – nicht eben wenig, entstammt man einer der reichsten Familien des Landes. Und Kärnten ist schön.

Apropos Kärnten: Es wird eben wiederholt von südslawischen Truppen besetzt. ALH beteiligt sich am Abwehrkampf, gehört sogar zur Besetzung des „Panzerzugs“ – „Rosental“ am 29. und 30. April 1919. Nun endet der Kärntner Abwehrkampf bekanntermaßen durchaus erfreulich. Ein unerfreuliches Ende findet zunächst die BBU und damit der familiäre Reichtum. Dem oberflächlichen Betrachter mag es schon als kaufmännische hohe Schule erscheinen, ein Rüstungsunternehmen, wie es die BBU war, während eines Krieges in den Sumpf zu setzen. Es gelang aber und war vielleicht sogar unvermeidlich. Die hohen Gewinne während des Krieges hatte man in Kriegsanzuleihen zu reinvestieren.

Die Soziallasten stiegen (man tat selbst noch mehr, als man ohnedies hätte tun müssen), die Löhne auch, die Inflation grassierte und mit der Entwertung der Kriegsanzuleihen fehlten dann Anfang 1919 auf einmal die Reserven. Es blieb für ALH nach landläufiger Auffassung genug, so etwa eine Villa am Wolfgangsee. Zudem wird er später ein brillant verdienender Erfolgsautor sein. Viele vermeintlich literarische Angriffe auf ihn erklärt bis heute einfach der Neid. Selbst aber verglich er seine zumeist sehr passable wirtschaftliche Lage mit der eines Montanindustriellen aus den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg und sah sich somit als einen eigentlich zu armen Mann.

Faul ist er nicht. Schon vom Umfang her lässt sich sein Wert nur aus einer großen Liebe zur Arbeit und innerer Disziplin erklären. Sitzt er nicht am Schreibtisch, sitzt er auf dem Pferd, im Ruderboot,

schwimmt oder steigt auf Berge. Ein Arbeitstier, das es aber als soziales Versagen, als beschämenden Makel empfindet, für Geld arbeiten zu müssen. In Wien erscheint 1921 ALHs erstes Buch, eine *Pastoral* genannte Gedichtsammlung. Hieraus ein Beispiel:

*Herrenhaus im Felde / Da steht es plötzlich seitwärts in dein Reiten / an einem Nachmittag, der irgendwie / für dich erspart in fremder Luft steht, wie / ein Turm, und zeigt dir seine glatten Seiten / aus den verbrannten Apfelbäumen hoch ...*

Das rilkt freilich; der Cornet trabt eine halbe Pferdelänge hinter dem Autor. Hofmannsthal ist in seinem Urteil strenger als Rilke, doch gibt er zu, ALH ebenfalls zu bewundern. Von einem Gedicht, *Ave-Maria*, zeigt sich Hofmannsthal besonders beeindruckt. Dieses Gedicht steht am Beginn des zweiten von ALHs Gedichtbänden, des *Kanzonnair*. Es ist viersprachig gehalten: Deutsch, Altfranzösisch, Altitalienisch und Lateinisch. Eine italienische Amme hatte ALH zweisprachig aufgezogen. Als Kind übernimmt er spielerisch von französischen Verwandten deren Sprache.

In drei Sprachen bewegt er sich leicht wie in der Muttersprache. Hofmannsthal sagt: „*Man hat den Eindruck, Sie können alles, was Sie wollen*“. Im letzten Gedicht des *Kanzonnair* (vor einem abschließenden altfranzösischen Gebet des Autors) hört man:

*Jüngstes Gericht / Himmlischer Wald jubelt von Hörnern hallend / Gebirg smaragden und die Flüsse leicht / Herumgerankt, aus Engelshänden fallend. / ... / Sankt Gabriel zerriß / Himmel mit Horngeläut, und eine eilige / Schar Engel, adliger las Artemis, / voll Jagdgejauchz, im gelben Haar, mit Singen / und Schrein, als seien Falken los,*



Alexander Lernet-Holenia um 1926

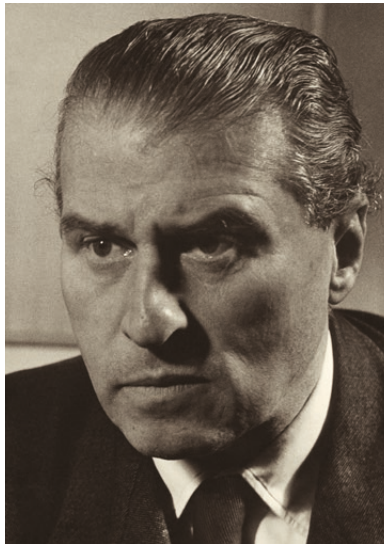


*Wer aber zu sprechen, zu schreiben versteht,  
dem gehen auch Boulevardkomödien und nicht am eigenen  
Tiefgang leidende Romane von der Hand.*



*durchstieß / den Wald im Vogel-  
flug mir schnellen Hunden*

Worüber Rilke an Katharina Kippenberg, schreibt: „Ach ja, nehmen sie sich's immerhin vorweg, das letzte, dieses „Jüngste Gericht“, diese Engeltreibjagd im Hörnerspiel des Weltwaldes', es ist so weit und wesentlich und hinreißend, als ob alles Bewusstsein einer ritterlich-christlichen Welt nur überlebt hätte, um sich schließlich hier in diesem Bilde aufzulösen“.



Carl Zuckmayer, um 1948

Die Bilderflut des *Kanzonnair* entstand wie auch die Konversion ALHs zum katholischen Glauben (amtlich am 25. Jänner 1923) aus dem spätgotischen Geist des Pacher-Altars in St. Wolfgang und der Lektüre von *De Visione Dei* des Nikolaus von Kues, eines Zeitgenossen Pachers. Auch Nikolaus ist der Auffassung, man müsse sich Gott über das Bild, also die Kunst annähern. Und diese Art Neuplatonismus im Bilde ist möglicherweise die religiöse Essenz von ALHs Werk; auf dem Gipfel von dessen Lyrik wie selbst noch in den seichtesten Passagen seiner Novellen und Komödien.

Sofern man überhaupt sagen mag, was die Religion eines Menschen sei! Denn dies ist weit intimer als etwa die Sexualität, die nur dem als großmächtig geheimnisvolles Mysterium gilt, der sonst nicht viel hat. Aber so oder anders: Von Rilke und Hofmannsthal als ebenbürtig angesehen zu sein, ist nicht eben wenig für einen jungen Herrn Mit-

te zwanzig. Geld verdient sich so freilich nicht.

Seine Frau Eva wird später über ihn sagen: „*Er wäre wohl einer der bedeutendsten deutschen Dichter des Jahrhunderts geworden, hätte er nicht schon im Elternhaus gelernt, mit Geld um sich zu werfen.*“ ALH bleibt also die Aufgabe, die Mittel zu finden, um das Leben eines Herren zu führen. Denn der holländische Reichtum schwand. Wer aber zu sprechen, zu schreiben versteht, dem gehen auch Boulevardkomödien und nicht am

eigenen Tiefgang leidende Romane von der Hand. Als erfolgreicher Theaterautor hatte man zumindest noch vor 100 Jahren die Mittel in der Hand, die man für Pferde, Frauen und Feste halt braucht.

III) Keiner ist je auf den Gedanken verfallen, die Stücke ALHs neben Shakespeare oder Calderon zu stellen. Doch sind sie stets von theaterwirksamer Konstruktion und hoher sprachlicher Eleganz. Oft ist man ja eben da am besten, wo man nichts will und wenig zu sein meint.

Bekannt ist Friedrich Torbergs Bemerkung von der nicht ganz standesgemäßen Nebenbeschäftigung, der ALH mangels Hauptbeschäftigung allein nachgegangen sei. ALH selbst sprach es offen aus: Er schreibe nur für Geld. Zugleich eine Ohrfeige für die weit weniger erfolgreichen Literaten, die erklärten, sie wollten aktuelle Probleme behandeln und



*Die Frau, nur so als Frau genommen,  
gehört halt auch in die Entourage eines Herren  
wie Feste und Pferde und kostet Geld, wir sprachen davon ...*



die Gesellschaft verbessern. Eine Komödie, so meint ALH, sei ein verregnetes Wochenende, an dem man nicht segeln oder in die Berge gehen können.

Auch dies eine Selbststilisierung, ALH arbeitet hart und streng, doch hält es für unpassend, darüber zu sprechen. Boulevardkomödie nun also, freilich mit einer Raffinesse, als hätten Richard Strauss und Hofmannsthal Operetten geschrieben. Böse Menschen sagen, sie hätten es. So oder anders: „Ollopotrida“, „Erotik“ und „Flagranti“ sind wirtschaftliche Erfolge. In der „Österreichischen Komödie“ zeichnet ALH Personen der Kärntner Gesellschaft so treffend, dass alle Dazugehörenden lächeln, außer freilich: die Gezeichneten. Die aber lassen in der Presse veröffentlichen, ALH gehöre nicht zur Kärntner Gesellschaft. Und so wussten es dann auch die, die als nicht dazugehörig es bisher nicht wussten, wer gemeint war.

In den Romanen findet sich ein ähnlicher Stil. Etwa in *Die Abenteuer eines jungen Herren in Polen* oder in *Lubas Zobel*. Doch gibt es auch Tieferes, wie etwa in *Die Standarte*, seinem bis heute bekanntesten Werk, dem einzigen, das den allermeisten zu ALH überhaupt noch einfallen dürfte. Seicht bleibt in der *Standarte* allein die weibliche Hauptfigur, wie fast alle Frauengestalten AHLs. Sie ist mädchenhaft, schön, verführerisch, hingebungsvoll und: langweilig. Dabei war der Dichter ein nachhaltiger



Emil Jannings, 1925

Frauenfreund; die Wiener Gesellschaft dieser Jahre nannte ihn auch „le bel indifférent“. Selbst die skurrilsten Kritiker haben noch keine versteckte Homosexualität diagnostiziert. Und in der Tat ist auch die weibliche Hauptperson in der *Standarte* geraten, weil der Verleger auf einer Liebesgeschichte bestand. ALH war ratlos, mit einer Liebesgeschichte mochte er überhaupt nichts anfangen.

Seine Freundin, die später berühmte Verlegerin Anni Lifczis, wurde insofern zur Mitautorin. Liebesgeschichte? „*Das ist gar nicht so schwer, denke ich!*“ Dennoch: Während die Vatergestalt, der deutsche Rittmeister Graf von Botenlauben, meisterhaft und liebevoll skizziert ist, bleibt die weibliche Heldin, Resa, nichts-sagend. Über sie heißt es eigentlich nur, sie sei außerordentlich schön gewesen. ALH hielt mit Männern und Frauen lange und enge Freundschaften, wobei ihn bei beiden Geschlechtern allein Charakter und Intelligenz faszinierten. Die Frau, nur so als Frau genommen, gehört halt auch in die Entourage eines Herren wie Feste und Pferde und kostet Geld, wir sprachen davon ...

AHLs Haus in St. Wolfgang wird in den späten 1920er und während der -30er Jahre das Herz einer Kultur der Sommerfrische, in der die Sonne sozusagen nicht untergeht. Segelregatten, Bootsrennen, Schwimmen, Tennis, Turniere, Hausbälle und Feste: Zuckmayer, Perutz, Jannings, Lifczis gehören zum



*Wer Herr ist, ist sich selbst treu.*



Inventar, weiter ein stets wechselnder Damenflor, misstrauisch beäugt von der *maitresse en titre*, Lily-Spore. Man ist glücklich, blickt unbeschwert auf den See hinaus und bemerkt das im Nordwesten aufziehende Gewässer nicht. In Deutschland gilt ALH seit 1933 als unerwünscht. Der ein oder andere Fetzen aus dem Damenflor mag übrigens auch nach Berlin berichten.

Ob man unter dem Austro-Faschismus nun gut leben konnte, lassen wir in seiner Allgemeinheit dahingestellt, ALH jedenfalls konnte es. Aus den während dieser Jahre und rückblickend aus den während der Hitlerzeit spielenden Romanen, *Mars im Widder* und *Der Graf von Saint-Germain* liest sich zwischen den Zeilen eine gewisse Sehnsucht nach diesen Jahren. Porträtaufnahmen ALHs dieser Epoche ähneln im Stil der Selbstdarstellung frappant derer Starhembergs. Doch mögen dies auch dieselben Fotografen oder ein Zeitstil gewesen sein, in dem sich beide gerne fanden.

Der Anschluss gefährdet ALH nicht unmittelbar. Politisch war er nie hervorgetreten. Es wäre ihm die Frage, wie man denn nur zu einer bestimmten Zeit, zu einem bestimmten politischen System steht, gründlich gleichgültig gewesen. Wer Herr ist, ist sich selbst treu. Und solange man ihn so leben lässt, liegt wenig daran, wie er eben herrscht. Freilich: Gern gesehen ist ALH nicht. Seine Einstellung zur NSDAP sei nicht positiv, er habe sich überwiegend in der Gesellschaft von Jüdinnen bewegt und ständig abfällig über den Führer geäußert, genieße überhaupt wirklich keinen guten Ruf, so heißt es in einem geheimen Dossier der Gauleitung.

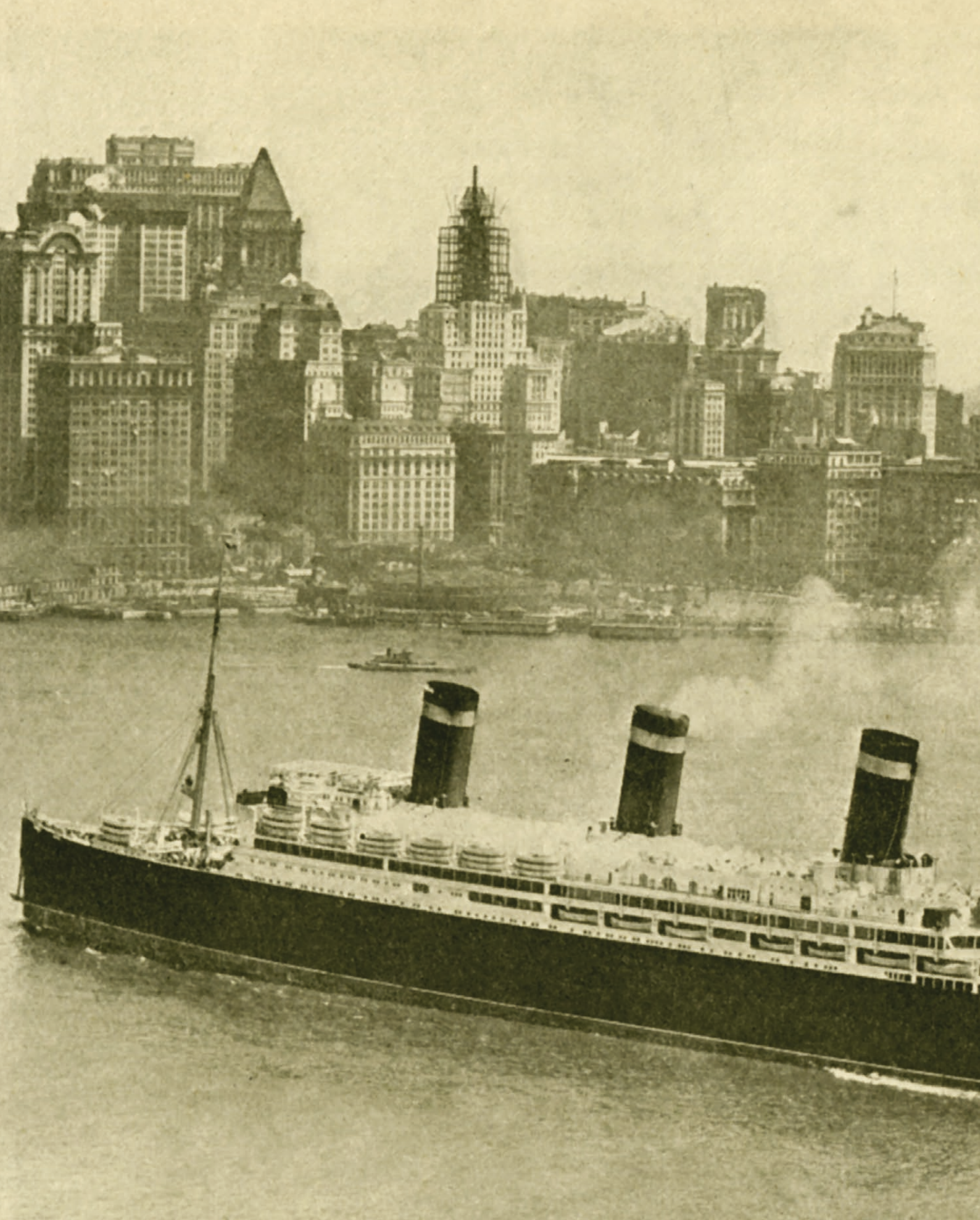
Seine Freunde emigrieren, die Einnahmen sinken, es wird einsam um ihn. So fasst er wohl Ende des Jahres 1938 den Entschluss, ebenfalls zu emigrieren. Am 9. Jänner 1939 tritt er in Hamburg auf einem Kreuzfahrtschiff eine Reise durch die Karibik an, um in New York, das man ebenfalls anlaufen wird, von Bord zu gehen. Das Schiff gehört zur weißen Flotte der deutschen Arbeitsfront.

Zu günstigen Preisen reisen mit „Der Flotte des Friedens“ überzeugte National-Sozialisten und noch zu bekehrende. Und wirklich wird jeden Abend im Stil der damaligen Political Correctness mit Hitlerreden missioniert. Damals wie heute: die Passagiere lachen, lärmern, hängen aber am scheinbaren Luxus und bleiben an Bord. Keiner hinderte die Passagiere, irgendwo an Land zu gehen und nicht zurückzukehren.

Eben dies wollen ALH und vier mit ihm reisende Wiener Ehepaare tun. Es kommt anders. Er sieht auf seiner Fahrt die damals vermeintlich freie demokratisch-kapitalistische Welt. New York erscheint ihm als Umwelt des Nichtseienden:

*„Aber in mir war nun keine Welt mehr, und mich lehrte das Leben, daß diese Stadt die Mitte der Welt sei, diese gebietende Kulisse, hinter der, wie hinter den großartigen Kulissen so vieler anderer amerikanischen Hafenstädte, das Leben genau so banal und ärmlich und elend sein konnte wie im kleinsten Dorf, nur vielleicht noch ein wenig banaler, ärmlicher und elender. Ja wahrscheinlich war sogar die Welt, deren Mitte diese Stadt war, gar keine wirkliche Welt mehr.“*

Fortsetzung folgt...



Passagierschiff bei der Einfahrt  
in den New Yorker Hafen, 1930er-Jahre

Rudolf Preyer

# Neues (oder: Altes) vom Kulturkampf

Eine Konferenzbesprechung zu *Europa Aeterna*  
„Platon und Europa“



Wien, im März 2026. Während westliche Universitäten Statuen stürzen, Lehrpläne „dekolonisieren“ und Professoren wegen unliebsamer Aussagen canceln, versammelte sich Ende Februar in Wien eine Gruppe von Denkern der Gegenströmung – und besann sich auf einen, der all das schon einmal erlebt hat: Platon.

Die Jahrestagung von *Europa Aeterna* in Wien im Spiegelsaal der Burschenschaft Albia stand unter dem Leitmotiv „Platon und Europa“. Die zentrale Botschaft war so simpel wie provokant: eine Rückkehr zu den Quellen – keine nostalgische Rückwärtsgewandtheit, sondern ein Neuanfang von dort aus. Platon, so die Referenten, sei kein Museumsstück, sondern ein lebendiger Gesprächspartner in Zeiten kultureller Erosion. Veranstalter Dr. Christian Machek betonte mit Leo Strauss: Moralische Ersatzdogmen und säkulare Glaubensbekenntnisse werden heute schneller verteilt als Argumente. Prof. Thomas Stark legte den Finger in die Wunde: Wer heute vom Politischen spricht, spricht meist von Mehrheiten, Machtoptionen und Meinungsumfragen – und diese Verkürzung sei selbst bereits ein Symptom des Verfalls.

Für Platon gilt: Gerechtigkeit ist nicht das, was gerade per Abstimmung durchgesetzt wurde. Die Frage nach dem Gerechten ist keine politische, sondern eine philosophische Frage. Das Politische kann sich nicht selbst begründen – es lebt von metaphysischen Voraussetzungen. Das klingt abstrakt? Mitnichten. Wer heute beobachtet, wie in Großbritannien Comedians vor Gericht gezerrt werden, weil ein Witz als „Hassrede“ gilt; wer sieht, wie US-Universitäten ganze Fachbereiche nach den Launen aktivistischer Studenten umbauen; oder wie in Deutschland Lehramtskandidaten an ideologischen Bekenntnis-

sen gemessen werden – der erkennt: Platons Skepsis gegenüber „entarteter Demokratie“ klingt überraschend vertraut.

Das Abendland ohne Platon: geistig heimatlos

Historiker David Engels spannte auf der Wiener Tagung den großen Bogen: Wer das Abendland verstehen will, kommt an Platon nicht vorbei. Von Augustinus bis zur mittelalterlichen Scholastik, von der Renaissance bis zur politischen Philosophie der Neuzeit – Europa ist in weiten Teilen platonisch grundiert. Die Christianisierung des Kontinents, so Engels, sei zugleich eine Art „Platonisierung“ gewesen. Dementsprechend sieht Engels sogar eine Parallele zwischen den platonischen Mythen und den Gleichnissen Jesu. Beide versuchen tatsächlich, eine Wahrheit zu ergründen und auch zu vermitteln, die sich nicht vollständig in begrifflicher Sprache ausdrücken lässt.

Und jetzt? Wenn das Abendland heute eine geistige Krise durchlebt, dann liegt dies nicht zuletzt daran, dass seine metaphysischen Grundlagen in Vergessenheit geraten sind. Wenn Wahrheit zur bloßen Meinung degradiert wird, wenn Schönheit als „eurozentrisch“ gilt und das Gute zur Verhandlungssache zwischen Interessengruppen schrumpft – dann ist die Diagnose platonisch: Das ist Demokratie im Stadium des Verfalls.



*Wer Europa retten will, muss wissen,  
woraus es gemacht ist.*



Die Philosophie aber entsteht nicht im Frieden, sondern in einer kulturellen Erschütterung. Handel, Krieg und kulturelle Durchmischung konfrontierten die alten Griechen mit konkurrierenden Weltdeutungen – quasi ein antiker Globalisierungsschock. Die alten Mythen verloren ihre legitimierende Kraft. Was damals die Sophisten waren – Meister der schönen Argumentation ohne Wahrheitsanspruch –, sind heute die Vertreter einer Ideologie, die ihre Doxa, ihr bloße Meinung, zur einzigen erlaubten Währung erklärt.



*Kopf des Platon, Antikensammlung Berlin*

Die Parallelen sind schlagend,  
in USA, GB und BRD

Vereinigte Staaten: Trumps Exekutivorder gegen „woke“ Bundesbehörden, Floridas „Stop W.O.K.E. Act“ und die massenhafte Abwicklung von Diversity-Programmen: Der Gegenwind ist spürbar. Doch junge Menschen priorisieren, so lässt sich guten Gewissens annehmen, deutlich stärker vorgeblich soziale Gerechtigkeit über Redefreiheit als ältere Generationen. So oder so: Der Kulturkampf ist nicht vorbei. Er hat gerade erst begonnen!

Großbritannien: Der neue Gleichstellungsrahmen der Regierung Starmer stößt auf heftigen Widerstand konservativer Juristen und Philosophinnen wie Kathleen Stock, die wegen ihrer Positionen zur

Geschlechteridentität von ihrer Universität Sussex regelrecht hinausgemobbt wurde – ein Musterbeispiel platonischer Warnung: Wenn die (vermeintliche) Mehrheitsmeinung wichtiger ist als die Wahrheit, leidet der Gerechte!

Deutschland: Universitäten führen Gendersprache als Pflicht ein, Verlage schreiben Kinderbücher um, Stadttheater canceln Inszenierungen wegen aktivistischen Protests. Die Diagnose der Frankfurter Ethnologin Susanne Schröter liegt auf der Linie Platons: Eine Ideologie, die sich der rationalen Prüfung entzieht, ist keine Philosophie – sie ist Dogma!

Die berühmten drei Hügel Europas – Golgatha, Akropolis, Kapitol – Jerusalem, Athen und Rom, bilden keinen musealen Dreiklang, sondern eine bleibende Herausforderung. Wer Europa retten will, muss wissen, woraus es gemacht ist. Althistoriker Engels spannte seinen Bogen in die Gegenwart: Wenn das Abendland heute eine geistige Krise durchlebt, dann liegt dies in der Hauptsache daran, dass seine metaphysischen Grundlagen in Vergessenheit geraten sind.

Wandel ohne Maßstab ist nicht Freiheit – es ist Auflösung. Platon ist nicht nur ein Autor der Antike, sondern ein Denker, der auch im 21. Jahrhundert noch gefährlich aktuell ist – und immer noch aktualisiert wird, den Proponenten der Jahrestagung von *Europa Aeterna* sei Dank!

# Adharas Stimme



Platon, wenn er uns heute sehen könnte, hätte seine liebe Freud' an uns und eine trübe Lust dazu, wie trefflich wir seine Theorie von der Verfassungsfolge durchzuspielen wissen! Der Blick zurück von uns, wie einst von ihm in seine Ahnenvorzeit, führt uns die hohen Könige auf:

Chlodwigs und Theuderichs, Dagoberte und Pipine hier, und Karle, Ludwige und Lothars da, Konrads und Ottos, Heinriche und Friedriche, Leopolde auch, Ferdinands, Franze und Josephs zuletzt.

Doch haben wir auch Ruhm, auch Abstammung, auch Ehre, rief der Adel! Auf mehr Schultern teile sich die Macht, auf Stände und Kollegien, auf Fürsten und noch viele weitere Herren. So geschieht's.

Doch haben wir auch Geld, auch Kunst, auch Tüchtigkeit, rief da das Bürgertum! Da gibt es Klassenwahlrecht und Verfassung, Rechtsstaat und *Le-vée en masse*.

Doch haben wir auch Masse, Menschenrecht und Wert, rief da das Proletariat! Demokratie und Freiheit folgen, Sozialstaat, Fortschritt, Migration – und alles ist zu haben!

Doch wer führt uns alle nun an, wer redet nach dem Mund uns, züchtigt uns zugleich, dass wir uns gegenseitig nicht zerfleischen? Da kommt der Demagoge um die Ecke: Ave Cäsar!, ruft die Menge.

Und alles geht von vorne los – wenn es doch nur geläng', einen Augustus neu zu finden, der die Rolle seines Lebens gut zu spielen weiß. Suchen wir ihn schon?

Wer regiert uns weise, wenn wir unserer selber überdrüssig sind? Wenn wir dem Nachbarn wenig trauen? Wenn wir zum Dienste zu bequem geworden? Es ist ein Kreuz mit uns, wir sind es nie zufrieden. Der Apfel ist an allem schuld. Sinnig, dass ihn der König golden in der Hand hält.

*Adhara*

## Impressum



Medieninhaber: Freiheitlicher Arbeitskreis Attersee, Blütenstraße 21/1, A-4040 Linz, Tel.: 0732 736426, E-Post: [verein@atterseekreis.at](mailto:verein@atterseekreis.at) · Herausgeber: ParlRat. Mag. Norbert Nemeth · Redaktionelle Gestaltung: Jörg Mayer, B.A. · Art Director, Bildredakteur: Prof. Dr. Gerhard Rihl

Der Attersee Report behandelt Fragen von gesellschaftlicher und politischer Bedeutung. Er ist ein Produkt des Vereins Freiheitlicher Arbeitskreis Attersee. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder und liegen in ihrer Verantwortung. Die Beiträge bewegen sich innerhalb der gesetzlichen Grenzen der Meinungsfreiheit. Ausführliche Informationen zu unseren Datenschutzbestimmungen finden Sie unter [atterseekreis.at/datenschutz](http://atterseekreis.at/datenschutz).

Bildnachweis (Abkürzungen: (b)=bearbeitet; WCg=Wikimedia Commons, gemeinfrei; Sg=Sonstige, gemeinfrei): S. 1, 3, 5, 44: Heritage Images / akg-images / Royal Academy of Arts, London · S. 2: akg-images / Tony Vaccaro · S. 4, 6-7: akg-images · S. 10: Heritage-Images / The London Archives (City of London) / akg-images · 11: akg-images / arkivi · S. 12: akg-images · S. 13: Alamy / Historical image collection by Bildagentur-online · S. 16: Alamy / The History Collection · S. 17: WCg · S. 18: Sg · S.19: Sg · S. 22: Gerhard Rihl · S. 23: WCg · S. 4, 24-25: Sg · S. 26: akg-images / WHA / World History Archive · S. 27: akg-images · S. 29: Büro Rihl / Midjourney · S. 4, 30-31: akg-images · S. 35: Unknown ([https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Alexander\\_Lernet-Holenia\\_1920s.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Alexander_Lernet-Holenia_1920s.jpg)), <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode> · S. 36: akg-images / Fritz Eschen · S. 37: WCg · S. 39: Heritage Images / The Print Collector / akg-images · S. 41: akg-images / John Hios · S. 42-43: Pixabay / Pexels · Illustrationen auf S. 1, 23, 42, 44: Büro Rihl



**Atterseekreis**

frei denken

[www.attersee-forum.at](http://www.attersee-forum.at)

Österreichische Post AG

Sponsoring.Mail

14Z040199 S

Freiheitlicher Arbeitskreis Attersee

Blütenstraße 21/1, 4040 Linz